
Hören Sagen

**Unterwegs in
Liechtensteins Sagenwelt**

Bachelorthesis von Sabrina Vogt

HTWG Konstanz
Wintersemester 2011/12
Bachelorthesis
Studiengang Kommunikationsdesign

Betreuende Professoren

Prof. Karin Kaiser
Prof. Andreas P. Bechtold

Titel der Arbeit

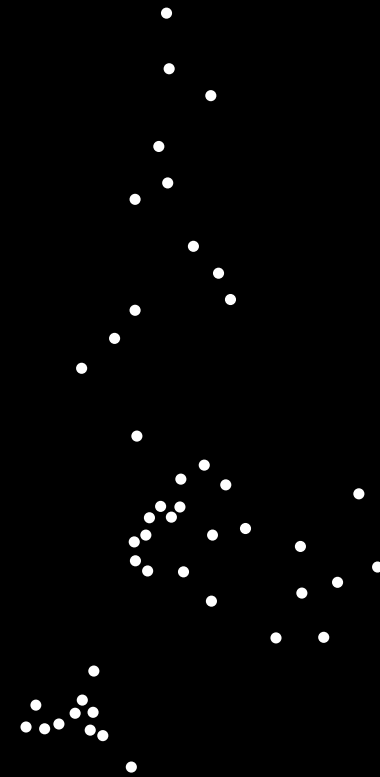
Hören-Sagen
Unterwegs in Liechtensteins Sagenwelt

Vorgelegt von

Sabrina Vogt
Matrikelnummer 281836
Lavadinastrasse 86
FL - 9497 Triesenberg

Abgegeben am 7. Februar 2012

Das Liechtensteiner Sagenbuch
Hören-Sagen ermöglicht dem
Leser eine Reise zu den verwun-
schenen Orten, an denen Geister,
Hexen, Drachen, Zwerge, Riesen
und Heilige ihr Unwesen treiben,
und haucht der alten Erzählkul-
tur wieder neues Leben ein.



Inhaltsverzeichnis

1. Hören-Sagen: Unterwegs in Liechtensteins Sagenwelt	11	10. Die Sagen Liechtensteins: Eine Analyse	61
2. These	15	11. Das Inhaltskonzept	65
3. Das Wesen der Sage	17	11.1 Die Struktur des Buches	65
4. „Üsere Saga“: Das Liechtensteiner Sagengut	23	11.2 Der Schreibstil der Texte	70
5. Die Kunst des Erzählens	29	12. Das Gestaltungskonzept	73
5.1 Orale Kulturen und ihr Gedächtnis	30	12.1 Das Format	73
5.2 Erzähler und Zuhörer	32	12.2 Der Satzspiegel	73
5.3 Das Erzählen als Ereignis	33	12.3 Stimmung erzeugen - Typografie, Farbwelt und Bildsprache	75
6. Der Konflikt zwischen Oralität und Literalität	39	12.3.1 Die Wissensebene	75
7. Die Sage in der heutigen Gesellschaft	43	12.3.2 Die Sagenebene	77
8. Die Idee zur Thesis: Von einem Kindheitstraum und seiner Erfüllung	47	12.3.3 Die Portraits der Sagengestalten	88
9. Die Sagenbücher Liechtensteins: Eine Analyse	51	12.4 Die Produktion	89
9.1 Sagenumwobene Heimat von Hans-Friedrich Walser	51	13. Die Handhabung des Buches	91
9.1.1 Aufbau	51	14. Fazit	97
9.1.2 Schreibstil	52	15. Quellen	99
9.1.3 Gestaltung	53	16. Dankeschön	103
9.2 Sagen aus Liechtenstein von Otto Seger	56	17. Eidesstattliche Erklärung	105
9.2.1 Aufbau	56		
9.2.2 Schreibstil	57		
9.2.3 Gestaltung	58		
9.3 Ergebnis aus der Analyse	58		

1. Hören-Sagen

Unterwegs in Liechtensteins Sagenwelt

Als ich noch ein kleines Kind war, hat mir meine Grossmutter vor dem zu Bett gehen stets aus den Liechtensteiner Sagenbüchern vorgelesen. Die Geschichten aus alten Zeiten, in denen Hexen, Riesen, Zwerge und Geister ihr Unwesen trieben, faszinierten mich. Als ich etwas grösser war, durfte ich dann diese Orte, an denen die Sagen spielten, mit meinem Grossvater erwandern. Meine Grosseltern brachten mir die Sagen nicht nur näher, um mich zu unterhalten, sondern ich sollte durch sie auch etwas über die Liechtensteiner Kultur, Werte und Geschichte lernen.

In der Primarschule musste ich dann erstmals feststellen, dass viele meiner Kameraden und Kameradinnen die Sagen gar nicht kannten. So begann ich damit, mein Wissen zu nutzen und ihnen in den Schulpausen von unseren Sagen zu berichten. Auch bei Klassenfahrten waren diese Geschichten beliebt und ich wurde oft aufgefordert noch vor dem Schlafengehen eine Sage zu erzählen. War es doch zu schön, sich danach gemeinsam zu gruseln. Dies zeigte mir, dass es nicht an den Geschichten lag, dass sie in Vergessenheit geraten waren. Es musste an der Art und Weise liegen, wie sie präsentiert wurden. Die bereits vorhandenen Liechtensteiner Sagenbücher sorgen zwar dafür, dass unser Sagengut nicht verloren geht, sie wecken jedoch in der Bevölkerung kein reges Interesse. Das führt dazu, dass die alten Geschichten zwar noch vorhanden sind, die Gesellschaft sich aber nicht mehr damit auseinandersetzt. Die Konsequenz daraus ist, dass ursprüngliche Wurzeln unserer Kultur allmählich verblassen.

Dieser Umstand liegt meines Erachtens in der Verschriftlichung der Sage begründet. Sagen werden mündlich weitergegeben und funktionieren folglich nach den Regeln der face-to-face Kommunikation. Durch das schriftliche Festhalten der Sage verliert sie einen Teil ihres Wesens und ihrer Aussagekraft, denn sie lebt von Faktoren wie der Stimme des Erzählers, dessen Lebenshintergrund und seiner regiona-

len Herkunft. Ich stellte fest, dass den Sagen in den bisherigen Sagenbüchern die Tiefe und Lebendigkeit fehlen, die erst durch das mündliche Erzählen und Überliefern entstehen.

In meiner Thesis habe ich versucht ein Sagenbuch für Liechtenstein zu gestalten, dass die Sagen lebendig werden lässt und einen Anstoss dazu gibt, die mündliche Erzählkultur wieder aufzugreifen. Dadurch soll das Interesse der Bevölkerung für das Sagengut wieder aufblühen. Der erfolgte Verlust vom Mündlichen zum Schriftlichen wird durch ein mehrdimensionales Gestalten reduziert. Zur Dimension der Schrift gesellen sich Typografie, Layout, Material, Farbe, Fotografie und Illustration. Dieses Sagenbuch hat nicht nur ein neues Erscheinungsbild und eine moderne Gestaltung bekommen, sondern die Liechtensteiner Erzählkultur wurde im Inhalts- und Gestaltungskonzept in den Vordergrund gerückt. Das Buch ist in erster Linie nicht dazu gedacht, um vorgelesen zu werden, sondern soll vielmehr dazu anregen, die Sagen mit eigenen Worten zu erzählen. Doch nicht nur die Sagen und die darin vorkommenden Wesen werden darin behandelt, sondern auch die Orte, an denen sie spielen. Dadurch wird die Sagenwelt Liechtensteins besser veranschaulicht und das Sagengut wird tiefgründiger und erlebbarer für den Betrachter. Das Liechtensteiner Sagenbuch Hören-Sagen ermöglicht dem Leser eine Reise zu den verwunschenen Orten, an denen Geister, Hexen, Drachen, Zwerge, Riesen und Heilige ihr Unwesen treiben, und haucht der alten Erzählkultur wieder neues Leben ein.



2. These

Den bereits vorhandenen Liechtensteiner Sagenbüchern fehlt Prägnanz, Aussagekraft und Tiefe. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass Sagen den Regeln der mündlichen Kommunikation unterliegen und daher ihre Wirkung im Medium der face-to-face Kommunikation gänzlich entfalten können. Durch eine Verschriftlichung werden Sagen fixiert und der mythische Charakter geht somit verloren. Ohne Erzähler verliert die Sage ihre Unnahbarkeit und der individuelle Erzählstil geht verloren. Sie verliert durch die Fixierung ihre Eigenschaft, Reales und Fiktion, Grusel und Abenteuer zu vermengen.

In meiner Thesis möchte ich aufzeigen, dass dieser Verlust von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit durch den Einsatz bestimmter Gestaltungsmittel, wie Typografie, Fotografie, Illustration, Farbe und Material verringert werden kann. Aufgrund einer geschickten Kombination aus Schriftlichkeit und adaptierten mündlichen Aspekten in die Gestaltung, wird die Sage erlebbarer und verständlicher für den Leser. Er wird dazu angeregt, sich eigenständig mit der Sage auseinanderzusetzen, was neues Interesse weckt und ihn dazu veranlasst, die Geschichten auf seine Art weiterzuerzählen. Die Erzählkultur der Sagen soll so wieder neu belebt werden.

3. Das Wesen der Sage

Meine Thesis beschäftigt sich mit dem Sagengut Liechtensteins. Die Merkmale und Funktionen der Sage fließen in die Konzeption mit ein. Um die getroffenen Entscheidungen in diesem Projekt nachvollziehen zu können, ist es wichtig, das Wesen der Sage zu kennen und über deren Gattung Bescheid zu wissen.

Das Wort „Sage“ entspringt der Substantivierung des althochdeutschen Verbs „sagēn“ und bezeichnet das mündlich Ausgedrückte. Demnach ist die Sage, oder auch Mythe, eine Erzählung von einer bestimmten Begebenheit, die aus früheren Zeiten herrührt und auf mündlicher Überlieferung basiert. Oft berichtet die Sage von merkwürdigen Geschehnissen, ruhmreichen Heldentaten oder unheimlichen Begebenheiten. Sie versucht unfassbare Ereignisse und Erscheinungen zu erklären. Dies geschieht meist im Kontext allgemeiner religiöser Vorstellungen und lebensweltlicher Erfahrungen.¹

Sagen werden von Generation zu Generation mündlich überliefert und haben deshalb keinen eigentlichen Verfasser. Erst in der Romantik hat das Kulturgut „feste Formen“ anhand von Verschriftlichungen angenommen. Die Sage besitzt in der Regel einen wahren Kern und bezieht sich auf eine bestimmte Zeit, einen real existierenden Ort und/oder eine historische Persönlichkeit. Sie geht auf eine wahre Begebenheit zurück und versucht deren Ursache und Ablauf zu erklären. Dadurch wird der Eindruck vermittelt, dass sie von tatsächlich stattgefundenen Ereignissen berichtet. Das Ziel der Sage ist es, bestehende Glaubensvorstellungen, Werte und Regeln zu vermitteln, deshalb will sie glaubwürdig wirken.²

¹ Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung.
3. Auflage: UVK-Verlagsgesellschaft. Konstanz 2002, Kap. B, S. 43f.

² Sedlmeyr, Thomas: Die epische Gattung der Sage. 2010.
URL: <http://thomas-sedlmeyr.suite101.de/die-epische-gattung-der-sage-a68o68>.
Stand: 11.12.2011.

18 Nicht alle Sagen haben ihren Ursprung in ferner Vergangenheit. Moderne Sagen, auch urban legends genannt, erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. Moderne Sagen sind skurrile Anekdoten, die meist mündlich, inzwischen häufig auch per E-Mail, weitergegeben werden.

Oftmals werden Sagen und Märchen miteinander verwechselt, da beide Gattungen das Übernatürliche und Wunderbare zum Inhalt haben. Während dies in den Märchen als „normal“ wahrgenommen und nicht hinterfragt wird, erscheint es in der Sage als verstörender Einbruch und wird als Bedrohung empfunden. Die Sage besitzt gegenüber dem Märchen einen Realitätsanspruch. Die Sage vereint sowohl heidnische als auch christliche Elemente des Volksglaubens und lässt diese in den Inhalt einfließen. Riesen, Zwerge, Geister, Nixen und sogar der Teufel persönlich sind häufig Protagonisten der Erzählungen. Ein weiteres Merkmal ist, dass viele Sagen aufgrund ihres Ursprungs in der Erzählwelt eines Volkes von Dialekt und regionalen Ausdrucksform geprägt sind. Aufgrund dieser direkten mündlichen Überlieferung sind Sagen kürzer als Märchen und besitzen meist einen einfacheren Aufbau und einen reduzierten Satzbau.³

Nach dem Volkskundler und Sagenforscher Hermann Bausinger kann man die Sage hinsichtlich ihrer Motivik und inhaltlicher Aspekte in drei Gruppen einteilen: Die dämonologische Sage, die historische Sage und die ätiologische Sage. Die dämonologische Sage beschreibt die allgemein bekannte Volkssage. Deren Merkmal ist das Übernatürliche, sie besitzt magische und mythische Elemente, welche im Zusammenhang mit einem Erlebnis erscheinen.⁴

³ Volkert, Catharina: Hintergrund: Märchen - Definition, Abgrenzung zur Sage, Legende, Fabel. URL: <http://www.planet-schule.de/wissenspool/die-brueder-grimm/inhalt/hintergrund/maerchen-definition-abgrenzung-zur-sage-legende-fabel.html>. Stand: 11.12.2011.

⁴ Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung. 3. Auflage: UVK-Verlagsgesellschaft. Konstanz 2002, Kap. B, S. 56.



20 Auch bei den Liechtensteiner Sagen handelt es sich ausschliesslich um Volkssagen.

Es sind Sagen von übernatürlichen Wesen (Zwergensagen), Sagen in denen Menschen das dämonische Wesen transportieren, indem sie sich des Übernatürlichen bedienen (Hexen und Teufelsbündler) und Totensagen (Wiedergänger und Arme Seelen). Diesen Sagen liegt meist ein Vergeltungs- und Gerechtigkeitsaspekt zugrunde. Ein unsoziales oder gotteslästerliches Verhalten wird stets bestraft.⁵

⁵ Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung, Kap. B, S. 54.

4. „Üsere Saga“

Das Liechtensteiner Sagengut

Wie bereits dargelegt, wurden Sagen ursprünglich mündlich von Generation zu Generation weitergegeben. Erst Ende des 18. Jahrhunderts, ausgelöst durch die Romantik, hat das Kulturgut feste Formen angenommen und wurde verschriftlicht. An dieser Entwicklung waren die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm massgeblich beteiligt. Sie sammelten Märchen und Volkssagen und waren mit der Veröffentlichung der „Deutschen Sagen“ stil- und richtungweisend für Sagenforscher in ganz Europa.⁶

Liechtenstein ist, was dieses Gebiet der Forschung betrifft, leider im Rückstand. Das Liechtensteiner Sagengut reicht in sehr alte Zeiten zurück, mit dem Sammeln dieser Volkspoesie begann man aber erst sehr spät. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts begann in Liechtenstein ein reges Sammeln von Volksbräuchen und Sagen, um die alten Werte und deren Ursprung für die Nachwelt zu erhalten.⁷

Im Jahre 1847 wurden vereinzelt Sagen vom Liechtensteinischen Historiker Peter Kaiser in seiner „Geschichte des Fürstentum Liechtenstein“ wiedergegeben. 1948 erschien mit dem Buch „Sagenumwobene Heimat“ von Hans-Friedrich Walser das erste Sagenbuch Liechtensteins. Darauf folgte 1966 das Sagenbuch „Sagen aus Liechtenstein“ von Otto Seger, welches neben den alten Schriften auch die zu dieser Zeit bestehenden mündlichen Überlieferungen miteinbezieht.

Dazu wurde eine sehr spezielle Methode angewandt, welche auch die Eigenart dieses Landes widerspiegelt. Die damalige Lehrerschaft in

⁶ Egloff, Peter: Sagen der Schweiz - Graubünden. Ex Libris Verlag. Zürich 1986, Vorwort, S. 19.

⁷ Dr. Schädler, Albert: Liechtensteinische Volksbräuche und Volkssagen. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein. 1916, Vorwort

Liechtenstein beauftragte ihre Schüler damit, die noch vorhandene Erzählungen in den einzelnen Gemeinden zu sammeln und aufzuschreiben. Sie sollten dazu Verwandte, Bekannte und deren Freundeskreis befragen. Die Texte wurden dann von den Lehrern eingesammelt und in einer Konferenz zusammengetragen. Das gesamte Material wurde dem historischen Vereinsausschuss zur Verfügung gestellt. Der Vereinsvorstand übernahm die Aufgabe, es zu sichten und um zusätzliche Quellen zu ergänzen. So entstanden am Schluss die ersten umfassenden schriftlichen Aufzeichnungen, die dem Liechtensteiner Sagenforscher und Lehrer Otto Seger als Vorlage für sein Buch dienten.⁸

Die Liechtensteiner Sagen sind ein wichtiger Teil der Liechtensteiner Kultur und beinhalten die ursprünglichen Wurzeln des Landes. Sie zählten zum fixen Bestandteil des Brauchtums und wurden häufig bei Gemeinschaftsarbeiten, wie zum Beispiel dem „Türka-Uszücha“ (Maisernte) erzählt. Es gibt laut Aufzeichnungen rund 200 überlieferte Sagen aus Liechtenstein. Die Alten gaben sie an die Jungen weiter und vermittelten in den Sagen die Wertvorstellung der bestehenden Gesellschaft. Bei den Liechtensteiner Sagen handelt es sich vor allem um dämonologische Sagen, also Volkssagen (siehe Kapitel **3. Das Wesen der Sage**). Unterschwellig wurde immer vermittelt, dass Böses nie ungesühnt bleibt und unrechtes Verhalten immer eine Strafe nach sich zieht. Damals war man viel empfänglicher für das Gespenstische, wie heute. Geister, Hexen, Drachen, Riesen und Zwerge galten als real

⁸ Seger, Otto: Sagen aus Liechtenstein. Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein. 1980, Unsere Sagen, S. 4.

existierende Wesen.⁹

Die Liechtensteiner Sagen sind alle an einen bestimmten Ort gebunden und versuchen jeweils das stattgefundene Ereignis zu klären, das sich dort ereignet hat. Dieses Detail wird dabei der Vagheit des Ganzen gegenübergestellt. Eine wichtige stilistische Eigenschaft der bündnerischen und auch der Liechtensteiner Sagen ist die Knappheit und Kargheit. Im Rätoromanischen gibt es für diesen Erzählstil einen bestimmten Ausdruck „far cuortas“, was „sich kurz fassen“ bedeutet. Das Ausschmücken dieser Erzählungen und der Versuch den Geschichten einen Anfang, Mittelteil und Schluss zu verpassen, kommt vom Sammeln und Verschriftlichen der Sagen. Im Unterschied zu den Sagen in der Schweiz wurden die Liechtensteiner Sagen nicht im eigenen Dialekt nieder geschrieben, sondern in Schriftdeutsch. Dies kommt wahrscheinlich davon, dass die Lehrer das Material sammelten und ihre Schüler die Geschichten in der Amtssprache deutsch schreiben liessen. Allgemein kann man aber nicht behaupten, dass die Liechtensteiner Sagen in ihrem Inhalt einzigartig und sich völlig von denen anderer Länder unterscheiden. Natürlich gibt es die beschriebenen Orte, an denen Erscheinungen und Ereignisse stattfanden nur einmal. Allgemein aber existierten internationale Stoffe und Motive der alpinen Wirtschaft und Sachkultur, deren man sich bediente und sie für den eigenen Gebrauch adaptierte. Man passte sie an die eigene Kultur an und integrierte die eigenen religiösen Ansichten und sozialen Strukturen. So wurden die Geschichten zum Ausdruck eines

⁹ Goop, Adulf Peter: Brauchtum in Liechtenstein. Liechtensteinische Trachtenvereinigung. Vaduz 1986, Gruss und Gespräch, S. 359.

26 Kultur- und Lebensraumes, der nicht primär durch ethnische, Sprach- oder Landesgrenzen definiert ist. Er zeigt vielmehr die Verbindungen zum übrigen Alpenraum und Europa auf.¹⁰

¹⁰ Egloff, Peter: Sagen der Schweiz - Graubünden, Vorwort, S. 19ff.

5. Die Kunst des Erzählens

Wie in den vorangehenden Kapiteln erwähnt, ist eines der wichtigsten Merkmale der Sage, dass sie in ursprünglicher Form, mündlich weitergegeben wurde. Sagen sind also mündliche Erzählungen.

Wenn Menschen erzählen, dann finden sie eine sprachliche Form für ein bestimmtes Ereignis, das einen zeitlichen Verlauf hatte, an speziellen Orten stattgefunden hat und welches als sinnliche Begegnung mit der Welt erfahren wurde. Wenn Menschen erzählen, dann ist dies eine Re-Konstruktion von Welt-Begegnungen und der damit verbundenen Erfahrung. Im Medium der Sprache wird Vergangenes und Erinnertes wieder aufgenommen und findet damit zu einer neuen Form. Die Erzählung ist somit kein direktes Abbild der Realität, sondern eine Neuschöpfung, in welche Stimmungen, Emotionen, Assoziationen, Erinnerungsspuren, Fantasien und innere Bilder eingehen.¹¹

Sagen wurden vor allem deshalb mündlich weitergegeben, da früher ein Grossteil der Bevölkerung weder Lesen noch Schreiben konnte. Durch die Sagen wurden der nächsten Generation die vorherrschenden, gesellschaftlichen Handlungsmuster, Überzeugungen und Glaubensvorstellungen vermittelt. Da also dieses Wissen nicht schriftlich festgehalten werden konnte, war es sehr wichtig, dass diese mündlichen Erzählungen von den Jungen gelernt wurden und so das Wissen auch an die nachfolgenden Generationen weitergegeben werden konnte. So wurden Sagen zu einem festen Bestandteil unserer Tradition. Sagen funktionieren nach den Regeln der mündlichen Kommunikation. Ihnen wird durch Faktoren wie Stimme, Hintergrund des Erzählers und sei-

¹¹ Nentwig, Iris / Nicolai, Katharina: Voraussetzungen und Formen des Erzählens. In: Kindergarten Heute. Die Fachzeitschrift für Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern. 2011, Ausgabe 1, S. 8f.

30 ne regionale Herkunft, Aussagekraft und Tiefe verliehen. Deshalb und um im Gedächtnis zu bleiben, wurden die Sagen früher von den besten Erzählern der Familie oder des Dorfes erzählt und bekamen Unterhaltungscharakter. Sie waren eine willkommene Abwechslung im Alltag der Leute. Doch wie war es den Einwohnern möglich, die Sagen nur mündlich, ohne schriftliches Festhalten über eine so lange Zeit hinweg zu überliefern, ohne dass deren Botschaft verloren ging?

5.1 Orale Kulturen und ihr Gedächtnis

Der Literaturwissenschaftler und Medientheoretiker Walter J. Ong hat sich in seinem Buch „Oralität und Literalität - Die Technologisierung des Wortes“ intensiv mit Oralen Kulturen beschäftigt. Orale Kulturen sind Kulturen, die keine Schrift besitzen. Orale Kulturen binden eine grosse Menge an Wissen in einer gehaltvollen, ausführlichen und dauerhaften Form, die sich zur Wiederholung eignet. Eine Orale Äusserung ist in dem Moment verschwunden, in dem sie stattfindet. Das Denken schreitet somit langsamer voran, da man sich mit dem Gesagten befassen muss. Die Redundanz und das Wiederholen des Gesagten halten somit Sprecher und Hörer auf Trab und kennzeichnen das Denken und die Sprache. Wird das Wissen nicht ständig wiederholt, geht es verloren. Damit ist es notwendig, es ständig zu wiederholen und bildet somit eine traditionalistische Denkweise dieser Kultur.¹²

In der literalisierten Kultur hingegen ist es so, dass man mit Hilfe ei-

12 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologisierung des Wortes. Westdeutscher Verlag. Opladen 1987, Kap. 3, S. 40f.

nes Textes memoriert. Der Text kann jederzeit wieder gelesen werden, dadurch wird die Erinnerung geprüft und gesteigert. Die Orale Kultur trägt ihr Wissen im Gedächtnis und nutzt die Kommunikation, um ihr Wissen kontinuierlich an andere zu übermitteln. Damit man in einer Oralen Kultur das Wissen und die klar formulierten Gedanken konservieren kann, vollzieht sich das Denken in mnemonischen Mustern. Die Kultur eignet sich ein formelhaftes Sprachmaterial an und ist durch dessen Weitergabe Teil eines kollektiven Gedächtnisses. Die Nachkommen lernen durch Lehrzeiten, in denen sie von den Erfahrenen das zu Lernende erlernen. Sie lauschen und wiederholen das Gehörte, beherrschten Sprichwörter, Redewendungen, Eselsbrücken und Assoziationsketten, die sie neu kombinieren und verknüpfen.¹³

Im oral geprägten Denken bildet man Bündel von Einheiten, also entsprechende Ausdrücke, Phrasen und Nebensätze, wie zum Beispiel der tapfere Soldat oder die schöne Prinzessin. Diese dürfen nicht zergliedert werden, da sie in dieser Kombination dem Gedächtnis dienen. Das traditionelle Wissen wird in Formeln zusammengefasst und so aufgebaut, dass das Wissen in einem bestimmten Rhythmus wiedergegeben werden kann. Durch ein bestimmtes Muster oder einen Rhythmus konnte man sich die Geschichte leichter merken.¹⁴

Oft benutzt die Orale Kultur Geschichten über menschliche Geschehnisse, um ihr Wissen zu speichern, zu organisieren und mitzuteilen, da diese lebensnah sind und Emotionen bei dem Zuhörer auslösen.¹⁵

Dabei erfolgt die Weitergabe der mündlichen Erzählung nicht Wort für

13 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologisierung des Wortes, Kap. 1, S. 16.

14 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologisierung des Wortes, Kap. 3, S. 43.

15 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologisierung des Wortes, Kap. 6, S. 139.

32 Wort, sondern jedes mal auf eine andere Weise, doch die Kernaussage, die Botschaft bleibt immer gleich.¹⁶
Aber was unterscheidet denn nun eine mündlich vorgetragene Sage von einer verschriftlichten und wie erzählt man eine Geschichte mündlich?

5.2 Erzähler und Zuhörer

Orale Sprecher üben eine grosse Faszination aus, da die Sprache zum Bewusstsein gehört und das Interesse fördert. Bereits im alten Griechenland übten sich die Studenten in der akademischen Disziplin Rhetorik.¹⁷

Gute Geschichtenerzähler müssen ein grosses Geschick haben und Originalität besitzen, um eine Interaktion mit dem Publikum herzustellen. Wie der Erzähler-Coach Doug Lipman so passend sagte „Die Leute denken, das Kerngeschäft des Geschichtenerzählers seien die Geschichten. Sie irren sich. Unser Kerngeschäft ist die Beziehung zum Publikum.“¹⁸
Das Publikum muss zum Teilnehmen an der Geschichte veranlasst werden. Da sich das Publikum und die Erzählsituation ständig ändern, muss auch die Geschichte darauf angepasst werden. Die Originalität der Erzähler zeigt sich nicht im Erfinden von neuem Material, sondern im Anpassen der traditionellen Materialien an die individuelle und jeweilige Erzählsituation bzw. an das Publikum.¹⁹

Es macht einen Unterschied ob ich die Geschichte im familiären Kreis

16 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologiesierung des Wortes, Kap. 3, S. 63f.

17 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologiesierung des Wortes, Kap. 1, S. 16.

18 Ellrodt, Martin: Erzählen lernen.
URL: http://www.erzaehlen.de/erzaehlen.de/Ellrodt_ELernen.html.
Stand: 04.12.2011.

19 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologiesierung des Wortes, Kap. 3, S. 64.

oder im öffentlichen Raum erzählt bekomme. Auch die Umgebungsgeräusche des Ortes binden sich in die Geschichte ein. Ein oraler Erzähler richtet sich im Gegensatz zum schriftlichen Geschichtenerzähler an reale Personen zu einer bestimmten Zeit in wirklichen Lebensumständen. Das Ganze besitzt somit eine Ereignishaftigkeit.²⁰

Das gesprochene Wort macht dabei aus den einzelnen Menschen eine Gruppe. Wenn der Erzähler vor seinem Publikum spricht, werden die Zuhörer zu einer Einheit untereinander. Wenn der Redner nun die Zuhörer auffordert, dass jeder für sich einen einzelnen Text liest, versinkt jeder in diese Lektüre und die Einheit zerbricht. Orale Kulturen bevorzugen den steten Redefluss und eine bestimmte Zungenfertigkeit, da sich darin der Diskurs hält und auch das Zuhören gelernt wird.²¹

5.3 Das Erzählen als Ereignis

In Erzählsituationen geht es im Gegensatz zum Alltagsgespräch um ein Gespräch um des Gesprächs willen und nicht in erster Linie um den Austausch von Informationen und Argumenten, um Absprachen oder Handlungsplanungen. Beim Erzählen entstehen im Raum zwischen Erzähler und Zuhörer Sinn-Welten, in die Erfahrungen der Menschen mit der Welt und sich selbst eingehen. Die Zuhörer schaffen mit ihrer Aufmerksamkeit den Raum für das freie Erzählen. Hierbei ist eine Form von Aufmerksamkeit gefordert, die „ganz Ohr“ ist, mitgeht, interessiert ist und das Gesagte innerlich mit- und nachvollzieht.²²

20 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologiesierung des Wortes, Kap. 4, S. 102.

21 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologiesierung des Wortes, Kap. 3, S. 77.

22 Nentwig, Iris / Nicolai, Katharina: Voraussetzungen und Formen des Erzählens. In: Kindergarten Heute. Die Fachzeitschrift für Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern. 2011, Ausgabe 1, S. 10.

Im Erzählen vollzieht sich eine Handlung, eine Sprechhandlung, bei der nicht nur etwas bereits Vorhandenes ausgedrückt wird. Im Prozess des Erinnerns und Erzählens schafft und erlebt der Erzähler neue Wirklichkeit. Stimmfarbe und Stimmduktus, Mimik und Gestik, Pausen etc. geben jeder Erzählung, sei sie noch so rudimentär oder fragmentarisch, eine eigene Handschrift. Dies bringt Interesse, Sichtweisen, Vorlieben und Eigenarten des Erzählers zum Vorschein. Erzählen ist nicht bloss eine Präsentation, sondern kann als ein gemeinschaftliches Erlebnis erfahren werden, das auf die Zuhörer wirkt, an dessen Entstehen sie aktiv beteiligt sind und das auf den Erzähler zurückwirkt. Im Zentrum steht der Erzählvorgang in seiner sich ereignenden Besonderheit, so wie er sich zwischen Erzähler und Zuhörer entfaltet. Wenn wir erzählen, laden wir andere Menschen in unsere Welt ein. Wir machen ihnen uns und unsere Perspektive zugänglich. Wir zeigen ihnen was in uns vorgeht und was uns wichtig ist. Der Erzählende folgt mit seinen Worten seinen inneren Bildern und ruft neue innere Bilder hervor. Er bietet hiermit den Zuhörern (gedankliche und bildliche) Vorlagen an, an die sie anknüpfen können. Das Erzählte eröffnet einen Zugang zu verschiedenen Weisen der Erfahrung. Das Narrative ist ansteckend und ruft bei den Zuhörern weitere Anmutungen, Assoziationen und Erinnerungsspuren hervor, die wiederum zu neuen Erzählungen werden und damit ein zirkuläres Erzählen anstossen können.²³

Orale Vorführungen sind stimmliche Vorführungen, die voneinander abweichen und je nach Erzähler anders inszeniert werden. Die Präsenz

23 Nentwig, Iris / Nicolai, Katharina: Voraussetzungen und Formen des Erzählens. In: Kindergarten Heute. Die Fachzeitschrift für Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern. 2011, Ausgabe 1, S. 11f.

eines Erzählers ist hier selbstverständlich. Da die orale Rede akustisch und visuell realisiert wird, enthält sie Informationen über das Geschlecht, das mögliche Alter und die Klangeigenschaften der Stimme des Erzählers. Dies sind Faktoren, welche Geschichten einzigartig machen und ihnen Aussagekraft verleihen.²⁴

Der Erzählplan im Oralen unterscheidet sich vom Schriftlichen. Es gibt keinen besonderen Spannungsaufbau wie bei der schriftlichen Geschichte, wo eine Einleitung ein Hauptteil und ein Schluss eingebaut werden. Bei der oralen Geschichte wird alles in einem bestimmten Handlungsablauf, in einer Kette von Ereignissen, wiedergegeben.²⁵

Diese Ereignisse müssen sinnvoll organisiert und vermittelt werden.²⁶ Grundlegende Elemente der Geschichte sind dabei das Figurenpersonal, der Ort des Ereignisses und die Zeit in der die Geschichte spielt. Ein Ereignis stellt dabei alle Formen der Zustandsveränderung dar und lässt sich in Geschehnisse und Handlungen unterteilen. Geschehnisse sind dabei Prozesse, die vom Protagonisten als schicksalhafte Veränderungen empfunden werden. Die Handlungen basieren auf dem Agieren der Figuren.²⁷

Beim Erzählen wird aber nicht nur gesprochen und jemand hört zu, sondern es wird auf zahllosen Wegen kommuniziert. Alle Sinne wie Tasten, Riechen, Schmecken, Sehen und Hören werden beim Erzählen genutzt. Auch die Gestik ist reich an Möglichkeiten etwas auf ganz bestimmte Weise auszudrücken. Die Bewegungen beim Erzählen sind nie willkürlich, sondern werden ganz bewusst eingesetzt. Sagen sind ein-

24 Mahne, Nicole: Transmediale Erzähltheorie - Eine Einführung. Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG. Göttingen. 2007, Kap. 8, S. 104.

25 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologiesierung des Wortes, Kap. 6, S. 146.

26 Mahne, Nicole: Transmediale Erzähltheorie - Eine Einführung, Kap. 1, S. 9.

27 Mahne, Nicole: Transmediale Erzähltheorie - Eine Einführung, Kap. 3, S. 19f.

36 fühlend und nehmen Teil am täglichen Leben. Deshalb sollte auch bei der Sprache darauf geachtet werden, dass einfache und vertraute Begriffe und eine einfache Grammatik benutzt werden, damit es für den Zuhörer nicht zu abstrakt wird. In der oralen Rede muss ein Wort eine Bedeutung haben und in einem bestimmten Stimmfall wie beispielsweise lebhaft, überrascht, wütend, ruhig oder resigniert gesagt werden. Es ist nahezu unmöglich ein Wort zu sprechen ohne es zu betonen. Intonation und Rhythmus gestalten den Erzählinhalt mit und setzen Bedeutungsakzente. Sie unterstützen den Spannungsaufbau und ermöglichen auch eine ironische Distanz zu dem Gesprochenen.²⁸ Die Interessantheit, Relevanz und Verständlichkeit der Geschichte lässt sich für den Erzähler nur im Erleben des Zuhörers bewerten.²⁹

²⁸ Nentwig, Iris / Nicolai, Katharina: Voraussetzungen und Formen des Erzählens. In: Kindergarten Heute. Die Fachzeitschrift für Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern. 2011, Ausgabe 1, S. 11f.

²⁹ Mahne, Nicole: Transmediale Erzähltheorie - Eine Einführung, Kap. 2, S. 15.

6. Der Konflikt zwischen Oralität und Literalität

Durch die Erfindung der Schrift und die Entwicklung zu einer literalisierten Gesellschaft ist die mündlich geprägte Kultur langsam in den Hintergrund getreten. Reine Orale Kulturen findet man kaum mehr auf der Welt. Zwar findet die Form der mündlichen Erzählung in der Bühnenkunst oder in öffentlichen Reden ihre Fortsetzung, doch die Funktion ist nicht mehr die Gleiche. Die Oralität wurde von der Schrift geprägt. Sagen demonstrieren diese Entwicklung von einer primären oralen Kultur bis zu einer vollendeten Literalität und elektronischer Datenverarbeitung am besten. Sie wurden bereits in Zeiten erzählt, in denen man noch nicht Lesen und Schreiben konnte. Durch die Einführung der Schrift und das Aufkommen der Volkspoesie in der Romantik wurden diese oralen Erzählungen niedergeschrieben. Dadurch gewann sie zwar neue Eigenschaften, verlor aber überwiegend viele Aspekte und wurde dadurch abgeschwächt.

Dieser Konflikt wurde von Walter J. Ong umfassend untersucht. Ursprünglich besass die menschliche Gesellschaft nur die orale Rede um sich zu bilden. Erst sehr viel später wurde sie literalisiert und zuerst auch nur in bestimmten Gruppen wie zum Beispiel Adel oder Geistlichkeit. Oralität und Literalität unterscheiden sich dabei vor allem im Verwalten von Wissen und dem sprachlichen Ausdruck.³⁰

In oralen Kulturen ist das Gedächtnis der Bevölkerung ein Speicher von Wissen. Wenn eine oft erzählte Geschichte nicht mehr weitergegeben wird, geht das Wissen verloren. Geschriebene Wörter hingegen sind bleibende. Das Wissen ist in einem Text festgehalten und kann

³⁰ Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologiesierung des Wortes, Einleitung, S. 9.

von jedem zu jederzeit gelesen, überprüft und verbessert werden. Es sei denn alle Bücher und Texte werden verbrannt (Bücherverbrennung im 3. Reich). Ursprünglich jedoch besitzen alle Wesen eine Sprache, die nur gesprochen und gehört existiert und somit in der Welt des Klanges angesiedelt ist. Der mündliche Ausdruck kann also auf das Schreiben verzichten, das Schreiben kann aber niemals auf Oralität verzichten. Das Schreiben vergrößert aber die Möglichkeiten der Sprache und strukturiert das Denken neu. Auch überführt es in seiner Entwicklung Dialekte in Grapholekte. Es entsteht also eine Sprache, die nicht aus dem Mündlichen heraus sondern durch die Verpflichtung zum Schreiben entsteht. Literatur ist sehr dominant. Ein literalisierter Mensch denkt bei gesprochenen Wörtern oft in deren Schriftbild. Ein literalisierter Mensch kann sich nicht vorstellen, was diese Wörter in einem Menschen auslösen, der keine Schrift besitzt.³¹

So können wir, die Sagen nur aus den Texten in Büchern kennen, die Geschichten nicht so nachvollziehen, wie dies unsere Vorfahren früher taten. Literalität kann nicht auf orale Tradition und Darbietung angewendet werden ohne subtil und nachhaltig zu wirken. Orale verschriftlichte Texte, wie mündlich überlieferte Sagen in Textform, kommen einer literalisierten Person seltsam vor.³²

Der Schritt zur Literalität bedeutet schöne und geliebte Dinge aus der oralen Kultur zu verlieren. Orale Kulturen produzieren kraftvolle und schöne verbale Geschichten von hohem poetischen und menschlichen Wert. Durch deren Verschriftlichung werden sie ihrer Grundlage

31 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologiesierung des Wortes, Kap. 1, S. 13ff.

32 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologiesierung des Wortes, Kap. 4, S. 84.

beraubt. Andererseits könnte sich das Bewusstsein ohne Schreiben nicht entfalten und neue Schöpfungen hervorbringen.³³

Listen, Tabellen und Verzeichnisse sind erst durch das Schreiben möglich geworden. Geschriebene Erzählungen bilden eine besondere Einheit und sind von Geschlossenheit geprägt. Wenn etwas niedergeschrieben wird, wird es viel eher als wahr empfunden. So wird der Zeitung eher Glauben geschenkt als den Radiomeldungen. Insgesamt wird heute schriftlichen Berichten mehr Kraft zugewiesen als dem gesprochenem Wort, früher war dies genau umgekehrt.³⁴

33 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologiesierung des Wortes, Kap. 1, S. 22.

34 Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologiesierung des Wortes, Kap. 4, S. 81.

7. Die Sage in der heutigen Gesellschaft

Sagen und die darin enthaltenen gesellschaftlichen Werte haben sich über die Zeit hinweg ständig verändert. Durch den Wandel von unseren Ursprüngen hin zu einer literalisierten und aufgeklärten Gesellschaft wären sie beinahe verloren gegangen, hätten nicht ein paar Romantiker sie gesammelt, aufgeschrieben und somit festgehalten. Die Sagen haben ihre Pflicht der Wissensvermittlung erfüllt und weichen nun modernen Wissenschaften und Theorien.

In Liechtenstein vollzog sich in nur knapp hundert Jahren ein Wandel vom einfachen Bauernstaat zu einem modernen Industriestaat. Die alten Werte spielen kaum mehr eine Rolle und man orientiert und misst sich an anderen Staaten. Die Globalisierung hat auch bei uns schon längst Einzug gehalten. Das mündliche Erzählen wurde mit dem Aufkommen der Massenmedien in den Hintergrund gedrängt. Sie werden zum neuen Zeitvertreib und vermitteln uns unser Wissen, die alten Geschichten werden dadurch nicht mehr gebraucht. Sie werden nicht mehr erzählt und folglich erlernen die Nachfahren sie nicht mehr. Die alten Menschen sterben und mit ihnen die Geschichten. Die Sagen und ihr Wissen geraten so in Vergessenheit. So fanden wir hier in Liechtenstein noch den richtigen Zeitpunkt, um unser altes Sagengut einzufangen und in unseren Sagenbüchern zu konservieren. Zuerst war es der Liechtensteiner Historiker Peter Kaiser der 1847 in seiner „Geschichte des Fürstentum Liechtenstein“ einzelne Sagen niederschrieb. Darauf folgte 1948 der Sagenforscher und Dichter Hans-Friedrich Walser, der die bekannteste Sagen in seinem Buch „Sagenumwobene Heimat“ veröffentlichte. Achtzehn Jahre später, 1966, startete der Lehrer und Autor Otto Seger dann den bisher letzten Versuch, die noch bestehenden Liechtensteiner Sagen schriftlich festzuhalten. In seinem Buch „Sagen aus Liechtenstein“ zog er neben den alten Schriften auch die zu dieser Zeit bestehenden mündlichen Überlieferungen hinzu.

Dazu schrieb er: „Es ist bestimmt ein Gebot der Stunde, sich um die alten Überlieferungen zu bemühen, denn die Zeit ist nicht mehr fern, in der niemand zu finden sein wird, der aus lebendigem Interesse von den Geheimnissen zu erzählen weiss, die in unseren Sagen immer mit-schwingen.“³⁵

Die beste und einfachste Möglichkeit zur Bewahrung der alten Sagen war es, sie aufzuschreiben. Dadurch verloren sie jedoch einen Grossteil ihres Zaubers und die Bücher und Schriften verstaubten in den Bücherregalen der Liechtensteiner Haushalte. Nur in wenigen Familien werden sie manchmal noch erzählt oder sogar nunmehr vorgelesen. Die Kenntnisse von den schaurigen Wesen und den schrecklichen Ereignissen sind nur noch bei wenigen Liechtensteinern vorhanden.

Trotz oder genau wegen dieser Entwicklung liess sich in den letzten Jahren wieder ein vermehrtes Interesse am alten Liechtensteiner Sagen-gut feststellen. So eröffnete die Gemeinde Balzers 2005 einen Leseweg für Kinder, bei dem auf einem Parcours in kurzen, lesefreundlichen Texten Liechtensteiner Sagen vorgestellt werden. Zwei Jahre später, 2007, wurde in der Walsergemeinde Triesenberg der Walser Sagenweg eingeweiht. Auch verschiedene Liechtensteiner Bands wie Rääs, Erben der Schöpfung oder Dark Salvation nahmen sich Sagen zum Vorbild für ihre Songs, und die Theaterstücke „Schlacht in Triesen“ und „Die Hexe vom Triesenberg“ von Ingo Ospelt fanden bei den Zuschauern grossen Anklang. Die Zeit scheint also günstig zu sein, sich mit dem alten Sagen-gut zu beschäftigen und ihm durch neue Medien und Darstellungen wieder neues Leben einzuhauchen.

³⁵ Seger, Otto: Sagen aus Liechtenstein.
Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein. 1966, Vorwort, S. 4.



8. Die Idee zur Thesis

Von einem Kindheitstraum und seiner Erfüllung

Als ich noch ein kleines Kind war, hat mir meine Grossmutter vor dem zu Bett gehen stets aus den Liechtensteiner Sagenbüchern vorgelesen. Die Geschichten aus alten Zeiten in denen Hexen, Riesen und Geister ihr Unwesen treiben, faszinierten mich und ich entwickelte meine eigene Vorstellung von diesen sagenumwobenen Orten. Als ich dann etwas grösser war, durfte ich mit meinem Grossvater diese Orte erwandern. Oftmals wich ihr Zauber nicht gross von meinen Vorstellungen ab und es schien fast, als ob diese Wesen hier wirklich ihren Unfug mit den Menschen trieben. Meine Grosseltern brachten mir die Sagen nicht nur näher, um mich zu unterhalten, sondern ich sollte durch sie auch etwas über unsere Kultur, Werte und Geschichte lernen. Während meiner ganzen Kindheit beschäftigte ich mich mit den Sagen mit der Folge, dass ich sie in- und auswendig konnte.

In der Primarschule musste ich dann erstmals feststellen, dass viele meiner Kameraden und Kameradinnen die Sagen gar nicht kannten. Sie wussten weder über die sonderbaren Wesen, noch über die Ortschaften an denen die Geschichten spielen Bescheid. So begann ich damit, mein Wissen zu nutzen und ihnen in den Schulpausen von unseren Sagen zu berichten. Auch bei Klassenfahrten waren diese Geschichten beliebt und ich wurde oft aufgefordert noch vor dem Schlafengehen eine Sage zu erzählen. War es doch zu schön, sich danach gemeinsam zu gruseln. Dies zeigte mir, dass es nicht an den Geschichten lag, dass sie in Vergessenheit geraten waren. Es musste an der Art und Weise liegen, wie sie präsentiert wurden. Die vorhandenen Liechtensteiner Sagenbücher sorgen zwar dafür, dass die alten Geschichten nicht verloren gehen, aber sie wecken in der Bevölkerung kein reges Interesse. Die Bevölkerung setzt sich somit nicht damit auseinander. Die Konsequenz daraus ist, dass ursprüngliche Wurzeln unserer Kultur allmählich verblassen.

Dieser Umstand liegt meines Erachtens auch in der Verschriftlichung der Sage begründet. Ursprünglich wurden die Sagen mündlich überliefert und funktionierten nach den Regeln der mündlichen Kommunikation. Durch das schriftliche Festhalten der Sage, wie es in unseren Büchern der Fall ist, verliert sie einen Grossteil ihrer Aussagekraft und ihres Zaubers. Diese sind an Faktoren wie Stimme, Hintergrund des Erzählers und seiner regionalen Herkunft gebunden. Ich stellte fest, dass den Sagen in den bisherigen Sagenbüchern die Tiefe und Lebendigkeit fehlen, die erst durch das mündliche Erzählen entstehen.

Da mir die Sagen sehr am Herzen liegen, behielt ich diesen Gedanken all die Jahre immer in meinem Hinterkopf. Während meines Studiums in Kommunikationsdesign wurde dieses Thema bei der Thesis dann wieder aktuell. Der Gelehrte Thomas Morus sagte einst: „Tradition ist nicht das Halten der Asche, sondern das Weitergeben der Flamme.“ Ich begann mich mit diesem Problem auseinander zu setzen. Es musste doch einen Weg geben ein Sagenbuch zu gestalten, dass die Sagen nicht nur lebendiger werden lässt, sondern auch einen Anstoss dafür gibt, die mündliche Erzählkultur wieder aufzugreifen.

9. Die Sagenbücher Liechtensteins

Eine Analyse

Ziel meiner Thesis ist es, ein Liechtensteiner Sagenbuch zu gestalten, welches den Verlust vom Mündlichen zum Schriftlichen kompensiert. So soll den Sagen ihre Aussagekraft und Lebendigkeit zurück gegeben werden. Das Problem der bisherigen Liechtensteiner Sagenbücher ist, dass sie die Sagen in einer Art und Weise präsentieren, die in der Bevölkerung kein Interesse weckt. Sie sorgen zwar dafür, dass unser Sagengut nicht verloren geht, die Gesellschaft setzt sich aber nicht mit den Büchern auseinander. Um ein Konzept für ein neues Sagenbuch aufzustellen, welches das Sagengut interessanter darstellen soll, habe ich zuerst die vorhandenen Bücher analysiert. Bei den Sagenbüchern handelt es sich um „Sagenumwobene Heimat“ von Hans-Friedrich Walser und „Sagen aus Liechtenstein“ von Otto Seger. Ich habe die Bücher in ihrem Aufbau, Schreibstil und in ihrer Gestaltung untersucht. Anhand dieser Analyse ist es möglich, herauszufinden welchen Eindruck sie vermitteln und das fehlende Interesse der Bevölkerung nachzuvollziehen. So analysiere ich, was ich in meinem Sagenbuch übernehmen, ausbauen und verbessern kann.

51

9.1 Sagenumwobene Heimat von Hans-Friedrich Walser

1948 veröffentlichte der Liechtensteiner Sagenforscher und Dichter Hans-Friedrich Walser das von ihm verfasste Sagenbuch „Sagenumwobene Heimat“. Es war das erste Sagenbuch Liechtensteins. 2004 erschien eine Neuauflage in moderneren Erscheinungsbild.

9.1.1 Aufbau

Das Buch beinhaltet die wichtigsten und die bekanntesten Sagen Liechtensteins. Es besteht aus drei Teilen: Der erste Teil behandelt die Sagen Liechtensteins und das Land selbst. Im Zweiten Teil sind alle Berg- und Alpensagen verfasst und im dritten Teil werden alle Sagen

um Burgen, Menschen und Kapellen behandelt. Das Problem an dieser Aufteilung allerdings ist, dass es auch Bergsagen gibt, die Kapellen behandeln, diese werden dann in den zweiten Teil eingeordnet. Zudem handelt fast jede Sage von Menschen, weshalb die Kapitelüberschriften nicht so hilfreich erscheinen. Die Sagen sind nicht klar zugeordnet und das verwirrt den Leser.

9.1.2 *Schreibstil*

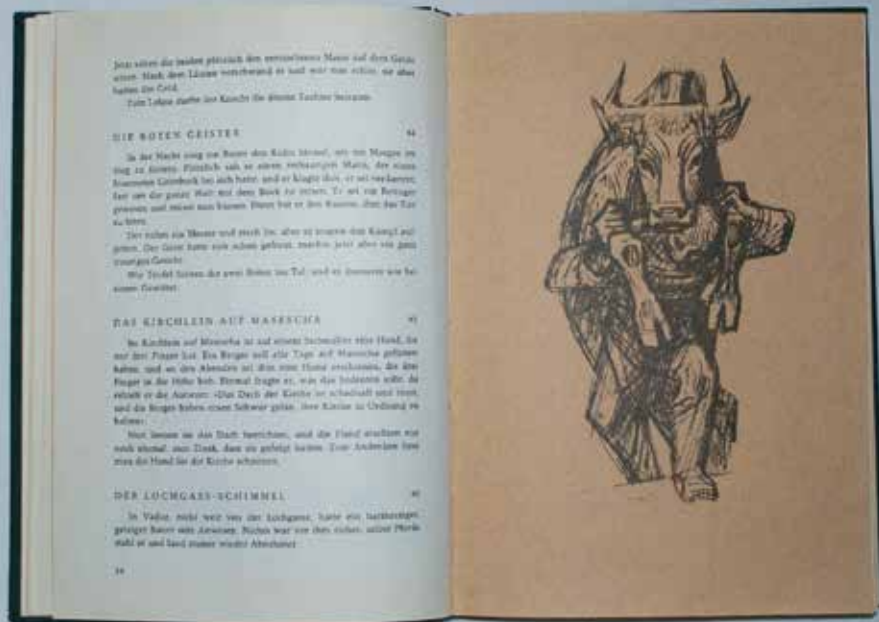
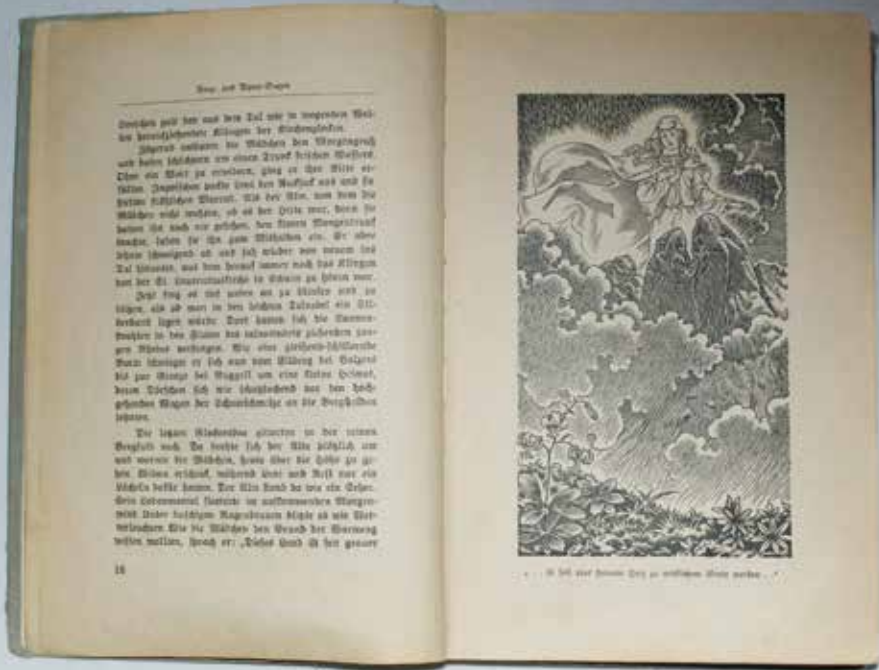
Die Texte sind meist sehr ausführlich und es finden sich im Buch neben den Sagen auch Gedichte wieder. Nicht nur weil das Buch schon viele Jahre hinter sich hat wirkt es veraltet, sondern auch aufgrund des Schreibstils und der verwendeten Sprache. Die Geschichten sind sehr poetisch verfasst und der Inhalt wird in ausgeschmückter und sehr detaillierten Form wiedergegeben. Am Anfang jeder Sage wird der Schauplatz genau beschrieben. So entsteht für den Leser der Eindruck, er befände sich dort und nehme an dem Geschehen teil. Hier ein Auszug aus der Sage „Das Kirchlein auf Masescha“:

„Licht und freundlich steht im Grün der Matten das alte Kirchlein auf Masescha — einem Weiler oberhalb von Triesenberg. Die dunklen Tannen im Hintergrund heben das traute Bild noch mehr aus dem Rahmen; verträumt schaut es mit feinem niederen Türmchen ins bunt betupfte Ländchen hinaus. An der Südseite wogt ein goldgelbes Gerstenfeld bis an die weissgetünchten Mauern. Friede atmet dieser lauschige Winkel auf hoher Warte über der sonnentrunkenen Heimat Liechtenstein. [...]“³⁶

³⁶ Walser, Hans-Friedrich: Sagenumwobene Heimat. Alpenland Verlag. Schaan 1948, S. 25.

9.1.3 *Gestaltung*

Das Format des Buches beträgt 145 x 220 Millimeter und liegt gut in der Hand. Das Layout ist in der Mitte der Seite angelegt und der Abstand zu den Rändern ist überall identisch. Das gesamte Buch ist in schwarz-weiss gehalten. Die Texte sind in einer Fraktur geschrieben und werden im Blocksatz gesetzt. Manche Sagen im Buch beginnen mit einem aufwändig gestalteten Initial und es wurden passende Illustrationen zu den Sagen gefertigt. Sie wurden von Prof. Franz Renner aus Wien entworfen. Bei den Illustrationen handelt es sich um Linolschnitte, welche einen wichtigen Aspekt der jeweiligen Sage darstellen. Das Buch wurde von den Verlegern so gestaltet, wie es zu dieser Zeit üblich war. Es wirkt deshalb veraltet, bekommt dadurch aber Charme.



9.2 Sagen aus Liechtenstein von Otto Seger

Auf „Sagenumwobene Heimat“ folgte 1966 das Sagenbuch „Sagen aus Liechtenstein“ von Otto Seger, welches neben den alten Schriften auch die zu dieser Zeit bestehenden mündlichen Überlieferungen miteinbezieht. Dieses Sagenbuch wurde 1980 nachgedruckt. 1986 gab der Sohn Otto Segers, Josef Seger, das Buch „Dunkle Spuren“ heraus. Das Buch beinhaltet neben den Originaltexten aus „Sagen aus Liechtenstein“ neue Illustrationen von Josef Seger. Für die Analyse verwende ich den Nachdruck des Originals von 1966.

9.2.1 Aufbau

Das Buch von Otto Seger beinhaltet rund 200 Liechtensteiner Sagen mit zusätzlichen Vergleichen und Erklärungen zu den einzelnen Sagen. Die Sagen wurden dazu in neun verschiedene Kapitel unterteilt: 1. Von Drachen und vom Teufel, von Riesen und Zwergen, 2. Untat und Strafe, 3. Schätze und Schatzsucher, 4. Hexenzeit und Hexenwerk, 5. Schrättilig und Doggi, 6. Das Nachtvolk, 7. Im Reich der Geister, 8. Verschiedenes, 9. Nachklang der Geschichte. Auch hier ergaben sich Probleme mit der Aufteilung, da die Kapitelaufteilung nicht recht passen mag. Es gibt viele Sagen, die in verschiedene Kapitel eingeteilt werden könnten. Zudem geht es in vielen Sagen um Untat und Strafe, doch befinden sich in besagtem Kapitel nur wenige Sagen. Im Buch wurden Kapitel für einzelne Wesen geschaffen, dann wiederum Kapitel über die Folgen von schlechtem Verhalten und solche, die von Gegenständen handeln. Die Aufteilung verwirrt den Leser, das Nachschlagen von Sagen fällt schwer. Es wäre hier sinnvoller gewesen, die Kapitel nach den einzelnen Wesen zu benennen und die Sagen so zu unterteilen.

9.2.2 Schreibstil

Die Texte im Buch sind sehr kurz und knapp gehalten. Der Schreibstil und die Sprache wirken nüchtern, sachlich und an manchen Stellen etwas befremdend. Im Gegensatz zu den Texten im Buch „Sagenumwobene Heimat“ sind die Texte in diesem Buch sehr schmucklos, fast schon langweilig verfasst. Sie geben nur die Geschehnisse wieder, ohne diese genau zu beschreiben. Die Fantasie der Leser wird nur spärlich angeregt. Man merkt, dass das Hauptziel dieses Sagenbuches darin besteht, die überlieferten Erzählungen festzuhalten. Hier ein Auszug aus der Sage „Das Kirchlein auf Masescha“:

„Im Kirchlein auf Masescha ist auf dem Seitenaltar eine Hand, die nur drei Finger hat. Ein Berger soll alle Tage auf Masescha gefüttert haben, und an den Abenden sei ihm eine Hand erschienen, die drei Finger in die Höhe hob. Einmal fragte er, was das bedeuten solle, da erhielt er die Antwort: „Das Dach der Kirche ist schadhaft und rinnt, und die Berger haben einen Schwur getan, ihre Kirche in Ordnung zu halten.“ Nun liessen sie das Dach herrichten, und die Hand erschien nur noch einmal, zum Dank, dass sie gefolgt hatten. Zum Andenken liess man die Hand für die Kirche schnitzen.“³⁷

³⁷ Seger, Otto: Sagen aus Liechtenstein. Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein. 1980, S. 34.

9.2.3 Gestaltung

Das Format des Buches beträgt 148 x 210 Millimeter (DIN A5) und liegt angenehm in der Hand. Das Layout ist hier ebenfalls in der Mitte und der Abstand überall gleich gross. Das Buch ist schwarz-weiss gehalten, die Illustrationen jedoch sind auf ein braunes Papier gedruckt, was dem Buch etwas Farbe verleiht. Die Texte sind in einer Serifenschrift im Blocksatz gesetzt. Die Überschriften der Sagen sind in Kapitälchen gesetzt. Innerhalb des Buches befinden sich zahlreiche Seiten mit Illustrationen von Josef Seger. Es sind Kohlezeichnungen, die verschiedene Motive aus den Liechtensteiner Sagen zeigen. Das Buch wirkt insgesamt schmucklos und altbacken. Einzig die Illustrationen lockern das Buch auf und fördern die Fantasie des Betrachters.

9.3 Ergebnis aus der Analyse

Die zwei Liechtensteiner Sagenbücher weisen viele Gemeinsamkeiten auf. Der Aufbau und die inhaltliche Struktur beider Sagenbücher weisen erhebliche Mängel auf. Der Leser findet sich innerhalb der Kapitel nicht zurecht und verliert die Orientierung. Die Zuordnung der einzelnen Sagen wirkt willkürlich und ist für den Leser nicht nachzuvollziehen. Der Schreibstil und die Gestaltung sind bei beiden Büchern veraltet und wirken fremd. Der Schreibstil im Sagenbuch „Sagenumwobene Heimat“ ist zu poetisch und ausgeschmückt, derjenige im „Sagen aus Liechtenstein“ zu kurz und knapp. Es muss ein Mittelweg der beiden gefunden werden. Die Texte müssen so verfasst werden, dass die Geschichte interessant jedoch knackig beschrieben sind. Ausserdem sollen die Texte den Eindruck vermitteln, dass sie mündlich erzählt werden und dazu müssen die Regeln der mündlichen Kommunikation berücksichtigt werden. Was die Gestaltung der beiden Sagenbüchern betrifft, ist diese ebenfalls zu verbessern. Die

Gestaltung wirkt veraltet. Die Bücher erscheinen für ihren Inhalt zu nüchtern. Sie wirken starr und leblos. Die Sagen wurden regelrecht „konserviert“. Die Lust, die Texte zu lesen schwindet und auch die Fantasie des Lesers wird kaum angeregt. Die Aussagekraft und Tiefe der Geschichten leidet unter der steifen Gestaltung. Was die Atmosphäre etwas auflockert sind die Illustrationen. Sie werden der Lebendigkeit der Erzählungen am ehesten gerecht und vermitteln eine Vorstellung von der Sagenwelt.

Zudem ist aus dem Aufbau, dem Erzählstil und aus der Gestalt dieser Sagenbücher nicht ersichtlich, dass es sich hierbei um Liechtensteiner Sagengut handelt. Die Sagen könnten auch aus jedem anderen Land stammen. All diese Punkte sollen in meinem Konzept für ein neues Sagenbuch berücksichtigt werden.

10. Die Sagen Liechtensteins

Eine Analyse

In meiner Thesis soll ein Sagenbuch konzipiert werden, welches die Liechtensteiner Sagen wieder lebendig werden lässt und einen Anstoss zur mündlichen Erzählkultur darstellt. Im Sagenbuch stehen vor allem die Sagen, deren Schauplätze und deren Inszenierung im Vordergrund. Damit die Gestaltung dem Inhalt des Buches gerecht werden kann, wurde jede einzelne Sage von mir analysiert. Ich entwickelte eine Tabelle, in der ich die wichtigsten Kriterien jeder Sage eingetragen habe. Dies waren Kriterien wie Länge der Sage, Titel der Sage, Vorkommende Figuren, Wesen, Ort, Rolle des Ortes und die Atmosphäre bzw. die Gefühle, welche die jeweilige Sage transportiert. So konnte ich aus dieser gesamten Matrix die wichtigsten Eckdaten und die Grundstimmung jeder Sage herausfinden. Aus diesen Informationen entwickelte ich mein Gestaltungskonzept, welches im Kapitel **12. Das Gestaltungskonzept** genauer beschrieben wird.



11. Das Inhaltskonzept

Mit Hilfe der in der Recherche und Analyse gewonnenen Erkenntnissen, war es mir möglich eine Struktur und einen Schreibstil für die Texte in meinem Sagenbuch festzulegen.

65

11.1 Die Struktur des Buches

Aus der Analyse der Liechtensteiner Sagenbücher wurde ersichtlich, dass eine gute Struktur des Buches wichtig für die Orientierung des Lesers ist. Doch die Sagen in einzelne Kapitel zu unterteilen nimmt dem Leser die Spannung vorweg. Das Buch hat unter anderem zum Ziel, dass die Sagen lebendig werden. Das kann nicht nur durch die Gestaltung erfolgen, sondern auch durch die Strukturierung des Buches. Das Spannende an den Sagen ist, dass sie einen wahren Kern besitzen und sich an real existierenden Orten abspielen (Siehe Kapitel **3. Das Wesen der Sage**). So entwickelte ich die Idee, dass die Sagen nicht in verschiedenen Kapiteln im Inhaltsverzeichnis aufgeführt werden, sondern dass das Inhaltsverzeichnis ganz durch eine Landkarte ersetzt wird, in der die entsprechenden Orte mit Nummern markiert sind. Somit weiss der Leser noch nicht, welche Sage ihn erwartet, wenn er die Nummer aufschlägt. Diese Lösung bietet sich um so mehr in unserem Land an. Da Liechtenstein so winzig ist, hat der Betrachter zudem die Möglichkeit die Orte direkt zu erwandern und zu erkunden. Der Leser folgt dabei einer bestimmten „Spur“ durch Liechtenstein, angefangen in der südlichsten Gemeinde Balzers bis hin zur nördlichsten Gemeinde Ruggell. Dadurch wird die Sagenwelt Liechtensteins besser visualisiert und das Sagengut wird tiefgründiger und erlebbarer für den Betrachter. Auf literalisierte Merkmale wie Kapitel und Seitenzahlen wird ganz verzichtet.

Für das Buch habe ich 46 Sagen ausgewählt, welche die Liechtensteiner Kultur am besten wiedergeben und die am spannendsten sind. Die

Sänge	Mutter, Mädchen	"	stue unbekannt	"	"
braune Sänge	Mutter, Sohn	"	Pfanden StraÙe unbekannt	P	"

Hauptfigur	Wesen	Ort	Rolle des Ortes	Atmosphäre / Gefühle
Junge, Mutter	Nachtwolk	Wangerberg	unwichtig	Unheimlich, gespenstlich, unheimlich erschreckend
Bauer	"	Steinort Haus ^{unbekannt}	"	"
2 Freunde	"	Unbekannt StraÙe	"	"
Mädchen	"	Steinort Zaun-unbekannt	"	"
Mädchen	"	StraÙe unbekannt	"	" trauig
Frau, Mann	"	Täscheloch unbekannt	"	"
Frau	"	unbekannt	"	" traurig
Schwester	"	"	"	"
Mann, Frau	"	Süßgewies unbekannt	"	" tröstlich
Frau	"	Schaan unbekannt	"	"
Frau	"	Steinort unbekannt	"	"
Mann	"	Kirche Triesenberg	wichtig Ort d. Gescheh.	" faszinierend
2 Männer	Geister	Gritsch ^{aber in der Alpe}	wichtig	unheimlich, ärmlich, polternd, erschreckend
Bauer	Talbüdel (Gemeinde)	Malbun, Täll ^{→ sie}	eher wichtig	unheimlich, erschreckend, unheimlich Angst, schocken
Bauer	fluriges Rad	Prachensee, ^{→ Steg} Hüte	"	kunig, erschreckend, unheimlich
Hirte	Männlein	Berggela, Tanne	szenario Tanne wichtig	Kunig, seltsam
Schmelzbehr	Geisterwichte	"	"	"

Hauptfigur	Wesen	Ort	Rolle
Junge + Senn	Geist	Valuna, Grube	wichtig
Senn	Geister	Gritsch	wichtig
Senn + Bud Knecht	Geister	Valuna Odeßäss Hüte	"
Zusenn, Kuntel	Teufel	Gapfah, Wätere	"

Nr.	S	Titel der Sage	Hauptfigur	Wesen
70	1/2	Mäuse machen	Bauer, Doktor	He
71	1/4	Der geheimnisvolle Wolf	Jäger, Frau, Wolf	He
72	1/4	Die Hexe im Burenbüchel	Bauer	He

32	1/4	No soll ich den Markpfah hinnen	Bauer, Passant	Geist (B)
33	1/4	Der Grenzensucher	-	Geist Triesberg
34	1/4	Der Geist ohne Kopf	Triesenberg	Geist
35	1	Ein guter Geist	Vater	Geist

Hauptfigur	Wesen	Ort	Rolle des Ortes	Atmosphäre / Gefühle
2 Mädchen	Hand	Kapelle Gurendberg	wichtig	"
3 Burschen	Geist + Hund	Kapelle St. Margarethen	wichtig	"
Vater + Sohn	-	Triesenberg, Triesberg	unwichtig	"

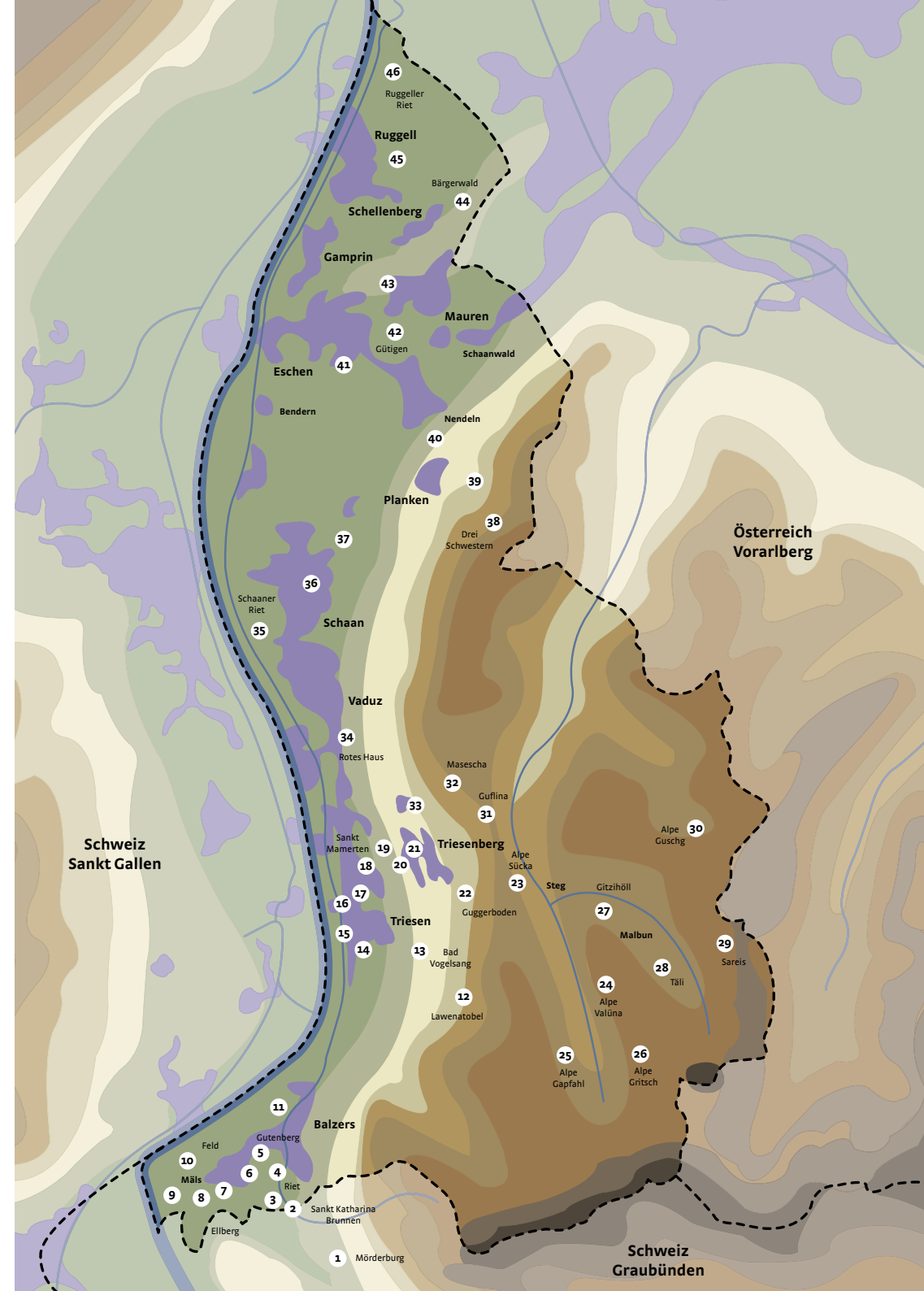
Nr.	S	Titel der Sage	Hauptfigur	Wesen
180	1/2	Die 13 Präster im Talle von Weiss Vöckel	13 schwachen Angewandten	heilige Mär
190	1/5	Das Grenzschinder Gbäckle	Schwaben (Kopfgeld)	-
191	1	Uli Maris: Lohn des Verdrages	Schwaben (Kopfgeld) + Prachensee	Uli Maris (Kopfgeld)
192	1/3	Die Grenze beim St. Katharinabäumen	Wachmannsche Schmelz	-
193	1/3	Von der Alpe Gafachlers	Mann, Volk	-
194	1/3	Vom Triesberg Reschlopple	Wolk	Post
195	1/3	Auf dem Triesberg Friedhof	-	-
196	1/4	Die Post in Vöckel	11 Postknecht	Post
197	1/3	Der letzte Reschlopple auf Triesenberg	Volk	Post
198	1/3	Das "Seeb-Kind"	Männlein, Wolk	-
199	1/3	Der Geist des Schlossherrn	Männlein, Wolk	Geist (B)

Nr.	S	Titel der Sage	Hauptfigur	Wesen
138	1/2	Der Geist des toten Sohnes	Familie, Mutter, Geist, Präster, Kopfgeld	Geist
139	1/2	im ...	Wolk	Wolk

Titel der Sagen sind dabei im jeweiligen Dialekt verfasst und bringen so die Liechtensteiner Kultur in den Vordergrund. Am Ende des Buches findet sich zusätzlich ein Abschnitt, in dem die einzelnen Wesen und ihre Eigenschaften vorgestellt werden.

Dieses Sagenbuch ist nicht zum Vorlesen gedacht, sondern in erster Linie um einen Eindruck zu bekommen, wie man die Sagen selbst inszenieren könnte. Mit diesem Buch soll ein Beitrag dazu geleistet werden, dass die Erzählkultur wieder in den Alltag integriert wird. Das mündliche Geschichtenerzählen muss wieder gelernt werden. So wurde dieses Buch inhaltlich und gestalterisch darauf ausgelegt, dass damit das Erzählen geübt werden kann. Gleich am Anfang dieses Buches wird eine Einführung in die Kunst des Erzählens gegeben, welche dem Betrachter die Erzählkultur näher bringt. Sie bietet eine Anleitung, wie man Geschichten erzählen sollte und wie man sie für den Zuhörer spannend gestalten kann.

Auch das Ambiente, in der eine Sage erzählt wird, prägt die Erzählung. Die Zeiten, als man sich die Geschichte noch in der Stube am Kaminfeuer erzählte, sind längst vorbei. Heute müssen sie ins hektische Alltagsleben integriert werden. Man muss sie im Bus, im Restaurant, im Café und in der Bar erzählen können. So finden sich im Buch, zwischen all den Sagen, auch einzelne Beispiele für solche Erzählsituationen. Diese zeigen auf, dass Sagen auch heute ihren Platz und ihre Atmosphäre finden können.



11.2 Der Schreibstil der Texte

Als Vorlage für meine Texte benutzte ich „Sagenumwobene Heimat“ von Hans-Friedrich Walser und „Sagen aus Liechtenstein“ von Otto Seger. Wie bereits in Kapitel **5. Die Kunst des Erzählens** beschrieben, unterscheidet sich die Orale Kultur sehr von der Schriftlichen. Da bei diesem Buch die Erzählkultur und die Performanz der Sagen im Vordergrund steht, wurden die Sagen so von mir verfasst, dass sie wieder ihre ursprüngliche Form und damit einen mündlichen Charakter bekommen. Dies mag für eine literalisierte Person anfänglich etwas merkwürdig erscheinen, dies unterstützt aber das Memorieren und Üben der Sagen. Sagen binden das erworbene Wissen einer Gesellschaft in einer Form, die sich zur Wiederholung eignet. Das Denken schreitet beim Erzählen von Geschichten langsamer voran, da sich der Zuhörer ja mit dem Gesagten befassen muss. Die Sage muss also nicht nur einfach zu memorieren sein, sondern auch einen bestimmten Rhythmus haben. So wurden die Texte nach diesen Richtlinien verfasst. In den Geschichten werden Redewendungen und Assoziationsketten benutzt, da sie neu kombiniert und verknüpft werden können. Auch wurden Ausrücke, Phrasen und Nebensätze gebildet, wie zum Beispiel die neidische Hexe, da sie in einer bestimmten Kombination das Gedächtnis stützen. So wurden viele beschreibende Adjektive in den Texten verwendet.

Die Abläufe der Geschichten sind einfach und in Formeln zusammengefasst und besitzen einen bestimmten Rhythmus. Die Sätze sind kurz und knapp gehalten. Die Texte sind lebensnah und besitzen viele Emotionen, so wird es für den Leser nochmals einfacher sich die Sage einzuprägen. Zudem sind viele direkte Reden eingebaut, welche in dem jeweiligen Dialekt verfasst sind. Dies verleiht der Sage zusätzlich Tiefe.

12. Das Gestaltungskonzept

Durch die Recherche und die Analyse der Sagenbücher und Sagen selbst konnte ich Richtlinien für die Gestaltung des Buches aufstellen. In diesem Kapitel werden Format, Layout, Typografie, Farbwelt, Bildsprache, Material und Produktion aufgrund der gewonnenen Erkenntnisse der vorangehenden Kapitel definiert.

73

12.1 Das Format

Bei dem Buch „Hören-Sagen“ handelt es sich nicht um ein Lesebuch, sondern um ein Lehrmittel. Es bringt dem Betrachter das Liechtensteiner Sagengut und die Liechtensteiner Erzählkultur näher. Es soll den Betrachter auf Ideen bringen, wie er die einzelnen Sagen selbst inszenieren könnte. Somit muss es ein Format besitzen, welches angenehm zu handhaben ist. Man soll darin leicht blättern können und es muss genug Platz bieten, damit sich die Geschichten entfalten können. Durch den Vergleich mit anderen Buchformaten bin ich auf das Format 170 x 240 Millimeter gekommen.

12.2 Der Satzspiegel

Das Buch wollte ich modern gestalten, jedoch sollte der nostalgische Charme der Sagen sich in der Gestaltung des gesamten Buches wieder spiegeln. Da im Buch die Sagen sehr lebendig und farbenfroh gestaltet wurden, entwarf ich einen ruhigen Satzspiegel, der die Stimmung der Sagen, die durch Typografie, Farbe und Bildwelt entsteht, nicht stört. So wurde der Satzspiegel mittig angelegt und besitzt nach oben viel Freiraum. So sieht die Seite ruhig aus ohne langweilig zu wirken.

Erzählen - was ist das?

Die Lichtensteiner Erzählschule

Eine der wichtigsten Merkmale der Sage ist, dass sie in ihrer ursprünglichen Form mündlich weitergegeben wird. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass früher der Großteil der Bevölkerung weder Lesen noch Schreiben konnte. In dieser Zeit blühten mündlich weitergegebene Geschichten und Geschichten weitergegeben. Sagen funktionieren häufig nach dem Modell der mündlichen Kommunikation. Dies wird durch Faktoren wie Stimme, Hintergrund des Erzählens und andere regulatorische Merkmale unterstützt. Deshalb wurden die Sagen früher von den besten Erzählern der Familie oder der Gruppe erzählt und können lebenslanggeheftet sein. Da es keine schriftliche Abzeichnung im Alltag der Leute, heute gibt es eine Erzählkultur in dieser Form leider nicht mehr, jedoch gibt es Erzähler von Erlebnissen, die Vorleser von Büchern und das Führen von Geschichten zum Alltag. Wenn wir die Geschichten erzählen wollen, gefühlvoll schreiben, kann diese Fähigkeit weiter ausgebildet werden und es entsteht wieder eine gelebte Geschichte- und Erzählkultur, die sich der Gesellschaft aneignen und aktiv neu gestalten kann.

Die Erzählung
Wenn Menschen erzählen, dann finden sie eine sprachliche Form für ein bestimmtes Ereignis, das einen zeitlichen Verlauf hatte, zu speziellen Orten zugehörig hat und andere als zeitliche Abfolgeung der Welt erleben wurde. Wenn Menschen erzählen, dann ist dies eine Re-Appropriation von Handlungswegen und der damit verbundenen Erfahrungen im Medium der Sprache wird weitergegeben und Erlebnisse wieder aufgenommen und findet damit zu einer neuen Form. Die Erzählung ist somit kein Abbild der Realität, sondern eine Neuschöpfung, in welcher Sinnemomente, Emotionen, Assoziationen, Erinnerungsfragmente, Fantasien und Ideen wieder entstehen. Die Erzählung wird zudem durch die Atmosphäre und die Haltung des Erzählenden, dem sich die Erzählung und damit auch der Erzählende öffnet.

beeinflusst. Wenn Menschen erzählen, dann erfahren sie ausfallen neuen Menschen und Figuren. Die Regierungen, Charaktere und dramatische Ereignisse. Zum Erzählen gehört das Erzählen - vorfinden etwas in uns, das wir bereits gesehen, gefühlt, erlebt, gefühlt haben. So ist auch ein Familiengedächtnis immer ein etwas gefühlvoll, was uns in der Realität bereits begegnet ist und das wir beim Erzählen zur Sprache bringen. Der Erzählung im Osten unterscheidet sich etwas von Erzählungen. Hier gibt es keine besonderen Spannungsaufbau wie bei der schriftlichen Geschichte, bei der eine Erklärung ein Hauptziel und ein Schluss herauszuholen sind. Bei der Erzählung wird alles in einem bestimmten Handlungsablauf, in einer Reihe von Ereignissen, wieder gegeben. Diese Ereignisse müssen sinnvoll organisiert und vermittelt werden. Die Erzählung ist ein Suchen nach Sprache, das Experimentieren mit und das Erfinden von sprachlicher Kompetenz.



Erzähler und Zuhörer

In Erzählungen geht es im Gegensatz zum Alltagsgespräch um ein Gespräch um das Gespräch selbst und nicht in erster Linie um den Austausch von Informationen und Argumenten, um Informationen über Handlungsabläufe. Beim Erzählen entstehen im Raum zwischen Erzähler und Zuhörer Szenarien, die die Erfahrungen des Menschen mit der Welt und sich selbst einbringen. Dabei sprechen über eine gemeinsame Fiktion aus, die die Sprache zum Bewusstsein führt und das menschliche Wort. Gute Geschichten erzählen müssen ein gewisses Geschick und Originalität besitzen, um eine Interaktion mit dem Publikum herzustellen. Das Publikum muss zum Teilnehmer an der

12.3 Stimmung erzeugen - Typografie, Farbwelt und Bildsprache

Im Buch gibt es drei verschiedene Gestaltungsebenen: Die Wissenssebene, zu der das Vorwort, die Erzählschule und die Anleitung des Buches gehören; die Sagenebene, in der die Sagen, das Figurenpersonal und die Ortschaften untergebracht sind, sowie die Portraits der Wesen und Sagen gestalten. Sie alle transportieren eine für sie definierte Stimmung.

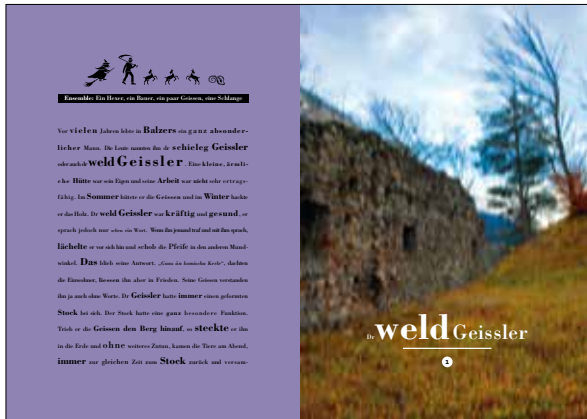
12.3.1 Die Wissenssebene

Hierzu gehören das Vorwort, die Lichtensteiner Erzählschule und die Handhabung des Buches. Es geht hier in erster Linie um das Vermitteln von Wissen. Da die Sagenebene sehr farbenfroh und durch die mündlichen Kriterien eher „wild“ gestaltet ist, besticht die Gestaltung der Wissenssebene mit Einfachheit und Ruhe. Durch die Kombination aus Typografie, Farbwelt und Bildsprache entsteht ein Layout, welches moderne und nostalgische Elemente verbindet.

Bei der Schriftwahl war es mir wichtig für die Überschrift eine Schrift zu finden, welche eine nostalgische Note besitzt und den mythischen, zauberhaften Charakter der Sagen widerspiegelt. Diese Eigenschaften fand ich in der Bodoni im Schriftschnitt Bold. Für den Lesetext sollte eine Schrift gewählt werden, welche einen modernen Charakter einbringt und gut lesbar ist. Ich entschied mich für die Strada in den Stärken Regular und Bold.

Die Farbwelt der Wissenssebene ist sehr einfach gehalten, nur in Schwarz-Weiß und hebt sich dadurch von den anderen Ebenen ab. Der Text ist in Blocksatz gesetzt und strahlt somit Ruhe aus.

Die Bildsprache ist ebenfalls sehr reduziert und es tauchen vereinzelt Scherenschnitt-Illustrationen auf, welche sich später auf der Sagenebene wiederfinden. Diese zeigen kleine Szenen, die im Text behandelt werden und lockern somit die Texte und den Satzspiegel auf.



suchen sich dort. So konnte der Geissler irgendwie einen Baum stehen und brachte sich nicht ganz um die Geissen zu kümmern. Schon bald aber begannen die Leute über den Geissler und seinen magischen Stock zu reden. Man erzählte sich, dass er mit den Tieren rede und sich mit allen Schicksale, so Miederburg heruntersick und sich Schätzen suchte. Eines Tages legte sich ein Bauer in den Wald, um ferkeln zu schlachten. Seine Arbeit trug ihn bis tief in den Wald hinein. In der Nähe von alten Schilfen. Dort verlor er ein Horn. Er beschwerte den Geissler, der ihn beschuldigte, er sei dort seinen Stock in die Erde steckte. Plötzlich kam eine Schlange aus dem Baum gekrochen und wand sich um den Stock des Geisslers. Der wald Geissler begann mit ihr in einer fremden, sonderbaren Sprache zu sprechen. Nach dem Wald stand der Geissler auf, rief in einem bestimmenden Ton

„Fulia!“ und verschwand zusammen mit der Schlange im Gebüsch. Der Bauer lief so schnell er konnte zurück ins Dorf und berichtete an Wirtsleute, was er eben beim Schilde beobachtet hatte. Die Bauern waren sich sicher, der wald Geissler schickte ihnen Tüfel im Rand“. Von nun an meinten die Leute der Geissler, je sie fürchteten ihn sogar. Ein paar Wochen später wurde er getötet, aber wieder Richtung als Schlünde meinten, von dort an war er plötzlich verschwunden und blieb nur noch im Baum. Er kam jedoch mit dem Bauer, der in der Nacht von Lichtensteiner wegging, in die Irre geführt werden. Beim alten Schilde hörten sie den Ruf der Geissler. Als diese Ruf kamen sie von Wald und konnten sie erst beim Taglicht wieder identifizieren. Manne meinte sie nicht mit dem von den Ruinen der alten Schilfen.

Strada Regular

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
 abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
 1234567890.,!?=()/&%ç*„+;_-\$-

Strada Bold

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890.,!?=()/&%ç*„+;_-\$-

Bodoni Bold

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890.,!?=()/&%ç*„+;_-\$-

Übersicht der verwendeten Schriftfamilien der Wissensenebene

12.3.2 Die Sagenebene

In der Sagenebene sind die Liechtensteiner Sagen und die Erzählsituationen untergebracht. Bei der Gestaltung der Sagen fließt die Erzählkultur und die Stimmung der Sage mitein. Dies sorgt dafür, dass jede Sage anders aussieht und die Sagen werden dadurch lebendiger. Die Erzählkultur wird anhand der Typografie, den Illustrationen und des Schreibstils transportiert. Die Typografie zeigt dabei einen möglichen Stimmmodus, eine dazu passende Lautstärke und ein mögliches Erzähltempo auf. Diese Darstellung der Sage ist nur als Anregung gedacht und soll ein lebendiges Lesen und Erzählen ermöglichen. Man gewinnt einen ersten Eindruck und bekommt selbst Ideen für eigene Geschichten.

Stimmmodus und Lautstärke:

rufend, brüllend
betonend, dominant
 in Gesprächslautstärke
direkte Rede
 flüsternd, denkend

Aber es gibt auch bestimmte Sonderformen, die in den Geschichten berücksichtigt werden müssen.

schluchzend

singend

78 Das Erzähltempo ist meist sehr variabel und bei jedem Erzähler von Grund auf unterschiedlich. Durch ein gezieltes Einsetzen von schnellen und langsamen Abschnitten in der Geschichte kann noch mehr Spannung erzeugt werden.

Erzähltempo:

Er ging die Strasse hinunter.
Erging die Strasse hinunter.

Hier ein Auszug aus der Sage Nr. 3 Markschrit:

Zwei Männer aus **Balzers** kehrten von einem **Fest** heim.

Da sahen sie nahe der **Landstrasse zwei unheimliche** Männer, die **wild** gestikulierten. Als sie etwas näher kamen **hörten sie**, dass sich die Männer um ein **Grundstück** stritten. „*Mansch söttemr ischritta?*“ fragte der eine Mann den anderen. Dieser meinte: „**Nei, äm beschta mischt ma sich i so Aglegaheita ned i.**“

Zu dem Text gibt es am Anfang jeder Sage eine Auflistung des Figurenpersonals, des Ensemble. Hier bekommt der Betrachter einen ersten Eindruck der Sage und kann mit Hilfe der dargestellten Figuren den Ablauf der Geschichte besser memorieren. Die Figuren werden als Scherenschnitte präsentiert, was einen Bühnencharakter transportiert. So wird dem Betrachter nochmals vor Augen geführt, dass die Sage erzählt, „performat“ werden sollte.

79

Hier ein Beispiel aus der Sage Nr. 3 „Markschrit“:



Ensemble: Zwei Geister, Zwei Männer

Durch die Analyse im Kapitel **10. Die Sagen Liechtensteins – Eine Analyse** konnte ich die wichtigsten Eckdaten jeder Sage herausfinden. Aus diesen entwickelte ich sieben Grundstimmungen aus der sich jeweils eine individuelle und passende Gestaltung für jede Sage ergibt. So wurde bei der Schriftwahl, der Farbwahl und der Bildsprache jeweils darauf geachtet, dass sie die entsprechenden Eigenschaften wiederspiegeln und somit die richtige Stimmung transportieren. Jede Sage wird nach den entsprechenden und festgelegten Kriterien gestaltet.

1. Hilflos, leidend, verzweifelt

Die verwendete Schriftfamilie dieser Stimmung ist die Akzidenz Grotesk.

Hier ein Auszug aus der Sage Nr. 8 „Dr Balzner Draha“:

In alten Zeiten hauste im Schatten des Ellberges ein **gewaltiger Drache**. Mit seinen **fletschenden** Zähnen und seinem **unbändigen** Hunger, versetzte er die Bewohner von Mäls in **Angst** und **Schrecken**.

Sagen, die von Hilflosigkeit, Leid und Verzweiflung handeln werden in einem dunklen Weinrot gehalten

Die Fotografien werden mit Schwingungen versehen.



2. Grausam, gewalttätig, blutrünstig, böse, aggressiv, zornig

Die verwendete Schriftfamilie dieser Stimmung ist die Serifa.

Hier ein Auszug aus der Sage Nr. 14 „Dr Kneblbrocktüfel“:

Einmal lebte in Triesen ein **Bauer**, der **jeden** Tag die **„Knebelbrock“** überqueren musste, um zu seinem **Stall** zu gelangen. **Eines Abends** verspätete er sich.

Diese Sagen werden in Orange gehalten.

Die Fotografien werden mit dem Filter Mezzotint versehen.



3. Erschreckend, unheilvoll, gruselig, unheimlich

Die verwendete Schriftfamilie dieser Stimmung ist die Attiepolo.

Hier ein Auszug aus der Sage Nr. 20 „S' Nachtvolk“:

Einst hörte ein **älteres Ehepaar** das **Nachtvolk be-**
tend vor dem Haus **vorbeiziehen**. Die Frau **bat** den Mann,
weil er ein Fronfastengeborener war, **hinauszuschauen** und **nach-**
zusehen, **wer** bald **sterben** werde.

Diese Sagen werden mit einem dunklen Blau gekennzeichnet.
Die Fotografien werden matter gemacht.



4. Sündhaft, gotteslästerlich, heimtückisch, listig, unfugtreibend

Die verwendete Schriftfamilie dieser Stimmung ist die Fedra.

Hier ein Auszug aus der Sage Nr. 26 „Dr gritscher Poli“:

Einst war auf der **Alpe Gritsch** ein **Senn** angestellt mit Na-
men **Paul**. Der aus dem Bündnerland stammende **Paul**, bündnerisch
„Poli“, war von **schlechtem** Schlage. Er **stahl** während des
Sommers **Butter** und **Käse**.

Diese Sagen werden in Grün gehalten.
Die Fotografien werden mit Distorsion verzerrt.



5. Traurig, einsam, bedauerlich

Die verwendete Schriftfamilie dieser Stimmung ist die Swift.

Hier ein Auszug aus der Sage Nr. 34 „Dr Bruadermord“:

In **Vaduz** erzählt man sich, dass einst zwei **Brüder** im **Rota Hus** wohnten. **Eines Tages** gerieten sie wegen ein paar **Hühner** in **Streit**.

Diese Sagen werden Grau gekennzeichnet.

Die hellen Bereiche dieser Fotografien werden vergrössert.



6. Gutmütig, sanft, friedlich, fleissig

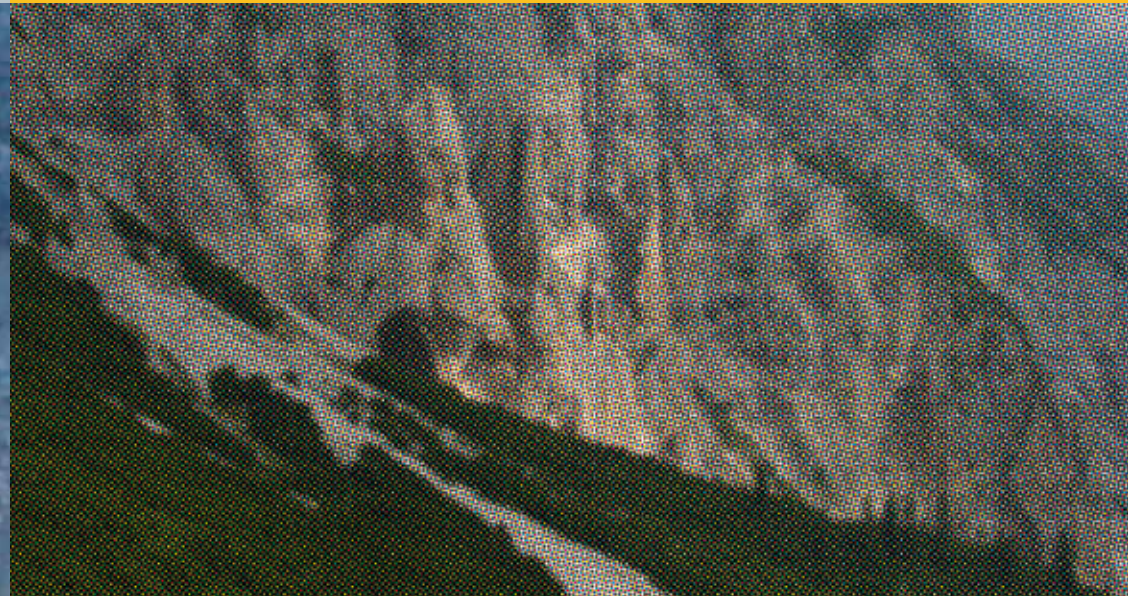
Die verwendete Schriftfamilie dieser Stimmung ist die Info.

Hier ein Auszug aus der Sage Nr. 29 „D' Wildmandli“:

Es war zur **Erntezeit** und die Bärger hatten viel zu tun. **Auf Grund** des schönen **Wetters** waren sie sich **sicher**, dass die **Wildmandli alles** erledigen würden.

Diese Sagen werden in Gelb gehalten.

Die Fotografien werden mit einem Farbraster versehen.



7. Kurios, zauberhaft, magisch, geheimnisvoll

Die verwendete Schriftfamilie dieser Stimmung ist die Bodoni.

Hier ein Auszug aus der Sage Nr. 44 „Im Bärgerwald“:

An der **Strasse** von **Schellenberg** nach **Mauren**, im **Bärgerwald**, hauste einst ein **Zwerg**. Er trieb sein **Unwesen**, in dem er **alle** Wanderer, die in sein **Revier** kamen auf **unerklärliche** Weise **irreführte**.

Diese Sagen werden violett gekennzeichnet.

Die Fotografien werden mit einer Bewegungsunschärfe versehen.



Die fünf verschiedenen Erzählsituationen sind Anhand von gestellten Szenen dargestellt. Die Sage fließt direkt in die Szene hinein und der Betrachter bemerkt, dass sie in der jeweiligen Szene von jemandem erzählt wird. So werden die Sagen in einen neuen und modernen Bezug gebracht und der Betrachter kann sich vorstellen, wie er sie in den Alltag integrieren könnte.



12.3.3 Die Portraits der Sagengestalten

Am Ende des Buches stehen die Portraits der Sagengestaltung. Damit sie sich von den anderen beiden Ebenen abheben, sind sie auf graues Naturpapier gedruckt. Sie sollen von der Gestaltung her wieder ruhiger werden und so anmuten, als ob diese Wesen im Naturkundemuseum - mit einem kleinen Infotext versehen - ausgestellt wären.

Die Typografie ist hier dieselbe wie bei der Wissensebene. Der Lesetext ist in der Strada gehalten, die Überschrift in der Bodoni. Der Text ist im Blocksatz gesetzt.

Die Farbwelt wird durch das gewählte Papier und die bunten Collagen beeinflusst.

Für die Portraits wurde eine eigene Bildsprache entwickelt, die versucht die beschriebenen Eigenschaften aufzunehmen und das jeweilige Wesen so genau wie möglich darzustellen. So habe ich Collagen angefertigt die versuchen, das Wesen einzufangen. Den Illustrationen wurde zudem eine leichte Unschärfe gegeben, damit die Wesen etwas atmosphärischer und mythischer werden. Es vermittelt den Eindruck, als ob sie vorbeihuschen würden und man sie versucht zu fassen.



12.4 Die Produktion

Bei der Materialwahl steht vor allem der Übungszweck des Buches im Vordergrund. Durch die Struktur des Buches und die Orientierung innerhalb des Buches muss darin viel geblättert werden. Das Papier sollte daher eher weich sein. Um den nostalgischen Charakter zu bewahren, wurde ein Papier ausgewählt, das eine leichte cremige Farbe aufweist. Für das Buch wurde deshalb das Papier Gmund S-Text cremefarben mit einer Grammatur von 100 g/m² gewählt. Es besitzt zudem die Eigenschaft, dass die Farben auch im Digitaldruck vollflächig gut aufgedruckt werden können. Die Portraits der Wesen wurden auf dem Naturpapier Gmund Gobi in der Grammatur 100 g/m² gedruckt. Das Buchcover ist ein grauer Karton, in den der Buchtitel und die Standorte eingelasert wurden. Das Vorsatzpapier ist schwarz. So wird noch nichts vorweg genommen und der Betrachter wird neugierig. Durch die Laserung entsteht beim betrachten und aufschlagen des Buches ein Spiel zwischen Licht und Schatten. Die ausgelaserten Buchstaben und Kreise haben die Anmutung von Schlüssellocher. Sie sollen den Betrachter neugierig auf den Inhalt machen und „Licht ins Dunkel“ bringen. Gebunden wird das Buch mit einer sichtbaren Knotenfadenbindung. Diese soll das Sagengut darstellen, dass die Wurzeln bzw. das Gerüst unserer Kultur bildet und die vielen Faktoren, die unsere Erzählkultur prägen.

13. Die Handhabung des Buches

Das Buch kann auf unterschiedliche Weise genutzt werden. In erster Linie ist es jedoch nicht zum Vorlesen gedacht, sondern stellt eine Stütze dar mit deren Hilfe die Erzählkultur geübt werden kann. Dem Betrachter wird die Erzählkunst näher gebracht und er kann mit Hilfe dieses Buches das lebendige Erzählen erlernen und auch direkt üben. Das Sagenbuch soll ihn dabei ermutigen, die Sage weiter zu erzählen und ihn auf eigene Ideen bringen wie er sie inszenieren könnte. Deshalb richtet sich die gesamte Gestaltung der Texte, sowie deren Aufbau nach den Regeln der mündlichen Kommunikation. Das erleichtert das Üben und Erzählen der Sagen, macht sie lebendig und erlebbar. Um mit diesem Buch die Erzählkunst auf Liechtensteiner Art zu üben empfiehlt sich folgende Vorgehensweise:

Wählen eines Ortes

Auf der Liechtensteiner Sagenwelt Karte sind alle Ortschaften aufgezeichnet, an denen sich verschiedene Sagen zugetragen haben. Am besten man wählt am Anfang einen Ort aus, den man spannend findet oder zu dem man einen bestimmten Bezug besitzt. Hat man sich für eine Ortschaft entschieden, sucht man deren Nummer im Buch und gelangt zur entsprechenden Sage.

Besuchen des Schauplatzes

Nun ist man also bei der entsprechenden Sage angekommen. Durch die hier abgebildete Fotografie bekommt man einen ersten Eindruck der Umgebung. Vom Bild inspiriert kann man nun seine Fantasie spielen lassen: Was für Pflanzen wachsen hier? Welche Farben sind vorhanden? Was für Geräusche sind im Hintergrund zu hören? Was für Wetter ist gerade? In welcher Jahreszeit spielt die Sage? Reicht die eigene Fantasie nicht aus oder will man noch genauere Eindrücke vom Schauplatz bekommen, empfiehlt sich auch ein echter Besuch dieses Ortes. Die

92 gesammelten Geräusche, Bilder und Empfindungen sind wichtig und können später in die Geschichte miteingebaut werden.

Verleihen von Charakter

Am Anfang jeder Sage wird das Figurenpersonal, das Ensemble, das in der Sage spielt anhand von Scherenschnitten vorgestellt. Durch diese Darstellung kann man sich vor Beginn der Sage ein Bild von allen Figuren machen. Der Betrachter kann sich für jede Figur einen Charakter, eine Stimme und ein Auftreten ausdenken. Dies funktioniert dabei wie bei einem Kochrezept: „Man nehme einen fiesen Hexenmeister, zwei Bauern, der eine dumm, und der andere schlau und einen neugierigen Jungen.“ Schon hat man ein Grundgerüst für eine Geschichte, welches man sich auch später leicht wieder ins Gedächtnis rufen kann.

Interpretieren der Sage

Sind der Ort und die Figuren klar definiert, folgt der Inhalt der Sage. Hier wird anhand der Typografie gezeigt, wie man die Geschichte auf Liechtensteiner Art erzählen könnte. Die Typografie zeigt dabei einen möglichen Stimmmodus, eine dazu passende Lautstärke und ein mögliches Erzähltempo auf. Diese Darstellung der Sage ist nur als Anregung gedacht und soll ein lebendiges Lesen und Erzählen ermöglichen. Man gewinnt einen ersten Eindruck und bekommt selbst Ideen für eigene Geschichten. Das Erzähltempo ist meist sehr variabel und bei jedem Erzähler von Grund auf unterschiedlich. Durch ein gezieltes Einsetzen von schnellen und langsamen Abschnitten in der Geschichte kann noch mehr Spannung erzeugt werden. Durch das Berücksichtigen all dieser Faktoren beim Erzählen bekommt die Sage einen lebendigen Charakter. Der Zuhörer kann der Geschichte besser folgen und wird in ihren Bann gezogen. Es ist eine Tatsache, dass jeder einzelne Erzähler dieselbe Geschichte unterschiedlich erzählt. Dies

lässt jede Sage zu einer individuellen Schöpfung werden und hilft einem auch beim Finden eines eigenen Erzählstils.

93

Üben der Sage

Spontanität ist beim Erzählen sehr wichtig, deshalb würde ich empfehlen, dass man sich die wichtigsten Begebenheiten der ausgewählten Sage merkt und sie vielleicht am Anfang auch noch auf einen kleinen Zettel aufschreibt. Um diese Begebenheiten strickt man die Sage. Prinzipiell ist es egal, wenn man von der originalen Sage etwas abweicht, denn die wichtigsten Ereignisse werden berücksichtigt und sind in die erzählte Geschichte verpackt.

Beschreiben der Sagengestalten

Eine Sage wäre keine, wenn darin nicht ein seltsames, oft böses Wesen die Hauptrolle spielte. Beim Erzählen ist dieses besonders wichtig. Es ist der „Star“ der Sage und dieses Wesen ist es, welches das Publikum fasziniert. Deshalb gibt es am Ende dieses Sagenbuches ein Kapitel, welches die Portraits aller vorkommenden Wesen beinhaltet. Dieses Kapitel ist zur besonderen Kennzeichnung auf graues Papier gedruckt. Mit Hilfe der Portraits gewinnt man verschiedene Eindrücke zum jeweiligen Wesen. Dadurch kann der Charakter dieser Gestalt besser ausgebaut werden und man kann die beschriebenen Eigenschaften oder das Aussehen nutzen, um der Sage noch mehr Tiefe zu geben.

Inszenieren der Sage

Fühlt man sich nun sicher, die Geschichte an andere weiter zu erzählen, sollte man die jeweilige Erzählsituation, deren Atmosphäre und Geräusche auch miteinkalkulieren. Sie können einer Geschichte noch mehr Tiefe geben oder wenn sie unpassend scheinen durch die Er-

zählweise für den Zuhörer ausgeblendet werden. In erster Linie gilt aber immer, dass man die Geschichte so erzählt, wie man sie erzählen möchte. Das Erzählen ist ein selbstbestimmter Prozess. Der Erzähler entscheidet, was wichtig ist, wie und wann die Geschichte erzählt wird. Die Reaktionen der Zuhörer sollten stets im Auge und Ohr behalten werden. An den Zuhörern kann man ablesen, was gut angekommen ist und wie man mit dem Erzählen fortfahren könnte. Erzählen ist wie ein Spiel: Spontaneität, Freude und Improvisation gehören dazu und erwecken die Geschichte zum Leben. Dabei gilt es immer daran zu denken: Ein guter Geschichtenerzähler wird man nicht über Nacht, man muss viel üben, viel ausprobieren und Spaß an der Sache haben. So gelingt es eine Performanz auszuarbeiten, die den Zuhörer fesselt und ihn in die Welt der Sagengestalten entführt.



14. Fazit

Ich hoffe, dass ich mit dem Sagenbuch „Hören-Sagen: Unterwegs in Liechtensteins Sagenwelt“ den Liechtensteiner Sagen neues Leben eingehaucht habe und einen Anstoss für ein wieder aufblühen der Erzählkultur geben konnte. Eine Erzählkultur erfordert ein erzählfreundliches Klima, welches sich nicht ad hoc schaffen lässt. Es gibt dafür kein Rezept das man einfach nachkochen könnte. Was aber auf jeden Fall dazu gehört, ist Innehalten und sich Zeit füreinander nehmen, was in der heutigen Gesellschaft oftmals nicht so einfach scheint. Durch den hektischen Alltag und den gesellschaftlichen Druck hören wir einander nicht mehr zu, neue Medien haben Vorrang. Vielleicht ist dies mit ein Grund für das Verschwinden unserer alten Erzählkultur und den damit verbundenen Sagen. Das Schaffen einer Erzählkultur ist ein Projekt, dessen Errichtung und Pflege einen langen Atem benötigt. Lassen wir uns darauf ein und versuchen wenigstens nur einmal im Monat jemandem eine Sage zu erzählen. Dies könnte ein erster Schritt in Richtung einer neu auflebenden Erzählkultur sein. Das Erzählen hat Potenzial und vermag unseren Alltag grundlegend zu verändern. Lassen wir uns in die Welt der Geister und unheimlichen Wesen entführen.

15. Quellen

Wissenschaftliche Quellen

99

Egloff, Peter: Sagen der Schweiz - Graubünden.
Ex Libris Verlag. Zürich 1986.

-> 6, 10

Goop, Adolf Peter: Brauchtum in Liechtenstein.
Liechtensteinische Trachtenvereinigung. Vaduz 1986.

-> 9

Mahne, Nicole: Transmediale Erzähltheorie - Eine Einführung.
Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG. Göttingen. 2007.

-> 24, 26, 27, 29

Nentwig, Iris / Nicolai, Katharina: Voraussetzungen und Formen des Erzählens. In: Kindergarten Heute. Die Fachzeitschrift für Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern. 2011, Ausgabe 1.

-> 11, 22, 23, 28

Ong, Walter Jackson: Oralität und Literalität - Die Technologisierung des Wortes. Westdeutscher Verlag. Opladen 1987.

-> 12, 13, 14, 15, 16, 17, 19, 20, 21, 25, 30, 31, 32, 33, 34

Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung.
3. Auflage: UVK-Verlagsgesellschaft. Konstanz 2002.

-> 1, 4, 5

Dr. Schädler, Albert: Liechtensteinische Volksbräuche und Volkssagen.
Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein. 1916.

-> 7

Seger, Otto: Sagen aus Liechtenstein.
Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein. 1966.
-> 35

Seger, Otto: Sagen aus Liechtenstein.
Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein. 1980.
-> 8, 37

Walser, Hans-Friedrich: Sagenumwobene Heimat.
Alpenland Verlag. Schaan 1948.
-> 36

Zeitgeschichtliche Quellen

Ellrodt, Martin: Erzählen lernen.
URL: http://www.erzaehlen.de/erzaehlen.de/Ellrodt_ELernen.html.
Stand: 04.12.2011.
-> 18

Sedlmeyr, Thomas: Die epische Gattung der Sage. 2010.
URL: <http://thomas-sedlmeyr.suite101.de/die-epische-gattung-der-sage-a68068>. Stand: 11.12.2011.
-> 2

Volkert, Catharina: Hintergrund: Märchen - Definition, Abgrenzung zur Sage, Legende, Fabel. URL: <http://www.planet-schule.de/wissenspool/die-brueder-grimm/inhalt/hintergrund/maerchen-definition-abgrenzung-zur-sage-legende-fabel.html>. Stand: 11.12.2011.
-> 3

Mehr Literatur zum Thema

Schlapp, Manfred: Das ist Liechtenstein.
Seewald Verlag Dr. Heinrich Seewald GmbH & Co. Stuttgart 1980

Hiller, Helmut: Lexikon des Aberglaubens.
Süddeutscher Verlag GmbH. München 1986.

Liechtensteinische Gesellschaft für Umweltschutz (LGU): Mit offenen Augen durch Liechtenstein. Liechtensteinische Gesellschaft für Umweltschutz. Schaan 2004.

Niederberger, Hanspeter / Hirtler, Christof: Geister, Bann und Hergottswinkel. Kriens: Brunner Verlag, edition magma. 2000

Büchli, Arnold: Mythologische Landeskunde von Graubünden.
Desertina Verlag. Disentis 1989.

Rötzer, Hans Gerd: Sage. Themen, Texte, Interpretationen.
Fränkischer Tag GmbH & Co. Bamberg 1982.

Manz, Werner: Volksbrauch und Volksglaube des Sarganserlandes.
Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1916.

16. Dankeschön

Ich möchte mich bei allen bedanken, die mich bei diesem Projekt unterstützt haben und mich immer wieder motiviert und angespornt haben. Dank an meine Eltern, meinen Bruder Jan und natürlich meine Grosseltern, die mich zu diesem Projekt inspiriert haben. Vielen Dank auch an Gernot für die sagenhafte Unterstützung. Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei Laura für die Klärung und Definition der Erzählkultur und bei Rahel, Sarah, Michaela, Melanie, Lea, Anna und Tobias ihr wart tolle Models und Versuchsobjekte. Grossen Dank gebührt auch meiner Betreuerin Prof. Karin Kaiser für die erfrischenden Ideen zur Gestaltung und Prof. Andreas P. Bechtold für das tolle Gespräch.

17. Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Bachelorthesis selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe, dass alle Ausführungen, die anderen Schriften wörtlich oder sinngemäss entnommen wurden kenntlich gemacht sind und dass die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Fassung noch nicht Bestandteil einer Studien- oder Prüfungsleistung war.

105

Triesenberg, den 30. Januar 2012

Sabrina Vogt

